

Amanda Rees | Charlotte Sleigh

DIE NATUR DES MENSCHEN

WIE WIR WURDEN, WAS WIR SIND



MIDAS

Amanda Rees | Charlotte Sleigh

DIE NATUR DES MENSCHEN

WIE WIR WURDEN, WAS WIR SIND



MIDAS

Die Natur des Menschen

Wie wir wurden, was wir sind

1. Auflage 2022

ISBN 978-3-03876-537-0



© 2022 für die deutschsprachige Ausgabe:

Midas Verlag AG, Zürich

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung: Kathrin Lichtenberg

Lektorat: Dr. Friederike Römhild

Layout: Ulrich Borstelmann

Cover und Art Direction: Gregory C. Zäch

Druck und Bindung: FINIDR

Die englische Originalausgabe erschien 2020 unter

dem Titel ›Human‹ bei Reaktion Books Ltd.

Copyright © Amanda Rees and Charlotte Sleigh 2020

Der Midas Verlag wird vom Bundesamt für Kultur

für die Jahre 2021–2024 unterstützt.



Printed in Europe

Inhalt

Einführung: *Homo sapiens* 7

- 1 Die Grenze zwischen Mensch und Tier 23
- 2 Der prähistorische Mensch: Hominini 47
- 3 Die Erweiterung des Menschen: Maschinen 71
- 4 Die »Neuen Frauen«: Mensch und Geschlecht 99
- 5 Mehr als der Mensch: Gott 125
- 6 Das Fremde als das ultimativ andere 150
- 7 Fazit: Imhumanismus 172

Anhang:

Zeitleiste des Menschen 198

Endnoten 200

Zum Weiterlesen 212

Danksagungen 215

Bildnachweise 215

Index 217

Die Autorinnen 223



Einführung: *Homo sapiens*

Homo sapiens ist die einzige bekannte überlebende Art seiner Gattung, wird aber dennoch auf der Roten Liste der gefährdeten Arten der International Union for the Conservation of Nature (Weltnaturschutzunion) als »Nicht gefährdet« eingestuft. Wie die Autoren der Liste ausführen, ist »die Art sehr weit verbreitet, anpassungsfähig, momentan zunehmend und ohne größere Bedrohung, die zu einem Absinken der Gesamtpopulation führen könnte«, obwohl »einige Teilpopulationen örtlich begrenzte Abnahmen aufgrund von Krankheit, Dürre, Krieg, Naturkatastrophen und anderen Faktoren erfahren könnten«. *Homo sapiens*, so vermerkt die Liste, ist »von allen Landsäugetierarten am weitesten verbreitet und bewohnt alle Kontinente«. Und tatsächlich geht seine Verbreitung sogar über die Grenzen der Erde hinaus: »Eine kleine Gruppe von Menschen ist in den Weltraum vorgedrungen, wo sie die Internationale Raumstation bewohnt«, und es gibt Pläne, den Mars zu besiedeln.¹ Es überrascht vermutlich nicht, dass die Erkundung fremdartiger neuer Welten ein zentraler Bestandteil sowohl der Geschichte der menschlichen Art als auch unseres wissenschaftlichen Verständnisses von den Ursprüngen der Arten ist. Die anatomisch gesehen modernen Menschen, die vor über 200.000 Jahren irgendwo in Ostafrika aufgetaucht sind, konnten schon bald nicht mehr die Füße stillhalten und brachen zu ihrer globalen Reise auf.

Haben sie das wirklich getan? Zeiten, Orte und Namen, die man mit den Ursprüngen des Menschen und der Evolution verbindet, wurden und werden vehement und manchmal ausgesprochen kontrovers diskutiert. Darwin hat beim Schreiben

Abdrücke der Schädel von Djebel Irhoud (Marokko), die zu den ältesten bekannten Beispielen für Fossilien des *Homo sapiens* gehören.

von *Über die Entstehung der Arten* vielleicht darauf verzichtet, die menschliche Evolution zu kommentieren, doch seine Zurückhaltung musste wenig später einer heftigen Debatte weichen. Die wissenschaftliche Anerkennung von offensichtlich affenartigen menschlichen Fossilien im Jahre 1859, dem Erscheinungsjahr von *Über die Entstehung der Arten*, löste das Dilemma der Herkunft des Menschen nicht auf. Diese Kontroverse verschärfte sich noch im Laufe des nächsten Jahrhunderts, als die genaue Beziehung zwischen Affen und anderen Homini- ni, sowohl noch vorhandener als auch bereits ausgestorbener, infrage gestellt und angezweifelt wurde. Irgendwann gab es so viele verschiedene Versionen dieser Beziehungen, dass der Anatom Sir Arthur Keith im Jahre 1934 ein ganzes Buch – *The Construction of Man's Family Tree* – über die unterschiedlichen Interpretationen der Fossilien durch Ernst Haeckel, Henry Fairfield Osborn, Eugène Dubois, Grafton Elliot Smith und viele andere Wissenschaftler schreiben konnte.²

Ab den 1950er Jahren war es möglich, der Geschichte von der Herkunft des Menschen spezielle Daten zuzuordnen. Die Entwicklung genauerer Methoden zum Messen des Alters eines Fossils (Datierung anhand des Fluorgehalts, Radiokarbonmethode) führte zu einer ernsthaften Ausdünnung vieler dieser Stammbäume. Angeblich alte Fossilien wurden als enttäuschend modern entlarvt und mussten aus der menschlichen Genealogie entfernt werden. Die Beziehungen zwischen den verbleibenden Fossilien wurden überdacht – waren es entfernte Ururgroßeltern des *Homo sapiens* oder nur Cousins vierten oder fünften Grades? Die Idee, dass es unterschiedliche Ursprungsorte des Menschen geben könnte, da unterschiedliche Rassen unabhängig voneinander entstanden und sich entwickelt hatten – eine Theorie, die als Polygenismus bezeichnet wird –, kursierte noch immer Mitte des Jahrhunderts, popularisiert durch Wissenschaftler wie Franz Weidenreich und Carleton Coon. Diese Theorie ist nicht zu verwechseln mit den multi-regionalistischen Ansätzen der menschlichen Evolution, und

zwar schon allein deshalb nicht, weil Coon diese Ideen nutzte, um die Überlegenheit der Weißen nachzuweisen (was von modernen Anthropologen verworfen wurde). Zugleich muss festgehalten werden, dass Annahmen über Rasse – und Geschlecht – tief in der Geschichte der Versuche verwurzelt sind, die menschliche Art zu verstehen.

In den 1980er Jahren entstand mit den Arbeiten des Paläoanthropologen Milford Wolpoff und seiner Kollegen der Multiregionalismus und näherte sich der Frage des Ortes in der menschlichen Evolution auf differenziertere Weise an.³ Es wurde die These aufgestellt, dass anatomisch moderne menschliche Wesen das Ergebnis einer Reihe von evolutionären Anpassungen waren, die – während sie an speziellen und unterschiedlichen Orten auftraten – ausreichend vorteilhaft waren, um sich über die ganze Art auszubreiten. Die Menschheit blieb daher eine einzelne Art, wenn auch eine, die aus geografisch individuellen Untergruppen mit jeweils einer ganz eigenen evolutionären Historie besteht. Diesem Ansatz stellte sich die »Out of Africa«-Hypothese entgegen. Basierend auf der Anwendung der »molekularen« oder »mitochondrialen« Uhr auf den zeitlichen Verlauf der menschlichen Evolution stellten die Anhänger dieser Sichtweise fest, dass die Menschheit ihren Ursprung an einem einzigen Ort hat – Afrika – und von dort erst vor relativ kurzer Zeit – vor 200.000 Jahren – aufgebrochen ist. Für diese Theorie sprechen einige sehr stichhaltige Beweise. Wenn wir die DNA verfolgen, und zwar nicht die der Zellkerne, sondern der Mitochondrien (die ohne Einwirkung des Vaters von Mutter zu Kind weitergegeben werden), stoßen wir auf eine gemeinsame Ahnin aller Frauen – eine sogenannte »Mitochondriale Eva« –, die zu dieser Zeit gelebt haben muss. Überdies lassen sich die ältesten bekannten Fossilien von anatomisch modernen menschlichen Wesen auf diesen Zeitraum datieren.⁴ In welcher Version auch immer – viele Aspekte der wissenschaftlichen Untersuchung der menschlichen Ursprünge bleiben offen für Interpretationen –,

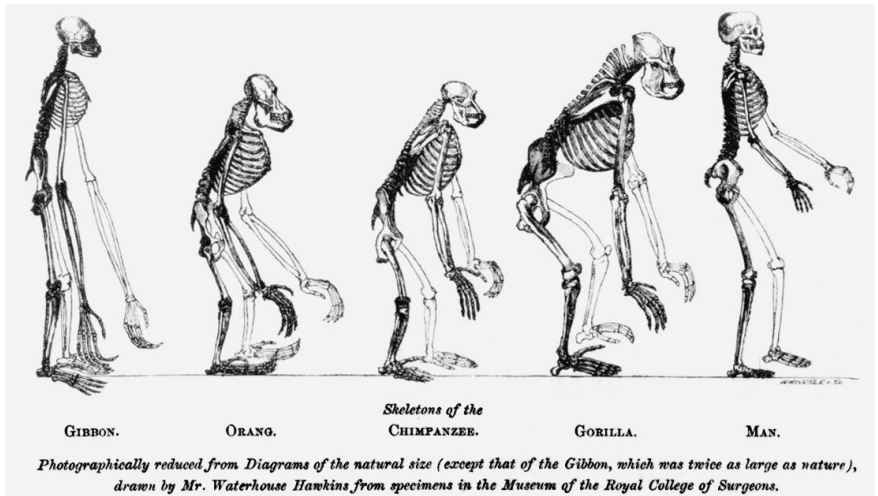


Die »Venus von Willendorf« (Alter etwa 30.000 Jahre) ist eine weibliche Figur ohne Gesicht, aber mit schweren Brüsten und stark ausgeprägtem Gesäß, die ursprünglich als Fruchtbarkeits- oder Muttergöttin interpretiert wurde. Neuere Arbeiten von Catherine McCoid und LeRoy McDermott legen nahe, dass es sich stattdessen um ein weibliches Selbstporträt handeln könnte, bei dem die Künstlerin an ihrem Körper herunterblickt.

die »Out-of-Africa«-Hypothese ist weiterhin das wissenschaftliche Modell, das heute das Verständnis für die evolutionären Ursprünge des Menschen dominiert.

Doch wenn es einen Punkt gibt, an dem die wissenschaftliche Gemeinschaft zum größten Teil Konsens erreicht hat, dann ist es die Tatsache, dass die Mitglieder der Gattung *Homo* sich bald auf die Reise gemacht haben, nachdem sie sich in Afrika entwickelt hatten. Wenigstens zwei Wellen von Migranten verließen – vermutlich angetrieben durch Dürre und Klimaänderungen – den Kontinent entweder über Nordafrika oder indem sie die Bab-al-Mandab-Straße überquerten. Irgendwann vor etwa 130.000-115.000 Jahren und dann noch einmal vor 70.000 Jahren – diese Datierungen sind noch immer zu diskutieren – wanderten diese Gruppen entlang der Küsten der arabischen Halbinsel und durch Eurasien. Die frühesten Reisenden – manchmal als »archaische *Homo sapiens*« bezeichnet – schienen am wenigsten erfolgreich zu sein: sie verschwanden einfach aus den fossilen Aufzeichnungen. In der zweiten Welle jedoch wurde die Menschheit global. Nach der ersten Überquerung des Roten Meeres bevölkerten die Menschen Asien. Vor 65.000 Jahren hatten sie Australien erreicht.⁵ Etwa vor 40.000 Jahren trafen die »Modernen« in Europa ein und zum Höhepunkt der letzten Eiszeit – vor etwa 20.000 Jahren – waren sie wahrscheinlich in Beringia, der Landbrücke zwischen Sibirien und Alaska, obwohl in beiden Fällen unklar ist, wie viele unterschiedliche Gruppen eintrafen oder wie groß die Gruppen waren.⁶ Doch vor etwa 18.000 Jahren hatten moderne Menschen Südamerika erreicht. Auch wenn die menschliche Art, in absoluten Zahlen betrachtet, noch verhältnismäßig klein war, hatte sie sich über den ganzen Planeten ausgebreitet.

Die meisten Menschen sind bilateral-symmetrisch (auch: achsensymmetrisch) und besitzen zwei Arme, zwei Beine, zwei Augen, zwei Ohren, zwei Nasenlöcher, zwei Brustwarzen usw. Ebenso wie die meisten anderen Menschenaffen haben sie keine äußeren Schwänze, besitzen allerdings einen Wurmfort-



satz, dessen Zweck unklar ist. Die biologischen Ähnlichkeiten zwischen Menschen, Bonobos und Schimpansen sind sogar so groß, dass Wissenschaftler sich schon gefragt haben, ob ein zufällig vorbeischauender Xenobiologe (also ein außerirdischer Biologe) alle drei in dieselbe Art einordnen würde (*Pan sapiens?* Oder *Homo troglodytes?*).⁷ Es gibt jedoch wesentliche Unterschiede. Anders als die anderen Menschenaffen sind Menschen außerordentlich gute Langstreckenläufer, können ausgezeichnet Dinge werfen und besitzen nur 23 statt 24 Chromosomenpaare. Sie sind bereit, unabhängig vom reproduktiven Zustand ihres Partners Sex zu haben. Menschliche Weibchen sind insofern einzigartig unter den Menschenaffen, als dass sie keine äußeren Anzeichen für den Eisprung zeigen. Mit bemerkenswerter Auge-Hand-Koordination und Augen, die auf elektromagnetische Strahlung im Bereich von 380 bis 740 nm (Nanometer) reagieren, nutzen Menschen das Sehvermögen anstelle des Gehörs oder des Geruchssinns als wichtigsten Sinn. Sie scheinen zwar deutlich weniger haarig zu sein als andere Affen, besitzen aber tatsächlich mehr Haarfollikel als Schimpansen.

Thomas Huxleys Vergleich von Menschen- und Affenskeletten aus dem Jahre 1863 zeigte die anatomischen Ähnlichkeiten zwischen den unterschiedlichen Arten und sollte beweisen, dass sie sich aus einem gemeinsamen Vorfahren entwickelt hatten.



Menschliche Handabdrücke in der Cueva de las Manos (Höhle der Hände), Santa Cruz, Argentinien. Opponierende Daumen gelten (zusammen mit der Fähigkeit für eine genaue Auge-Hand-Koordination) oft als eine speziell menschliche Eigenart.

Sapiens-Männchen sind oft größer und stärker als die Weibchen und besitzen eine tiefere Stimme, während die Weibchen häufig mehr Körperfett aufweisen und länger leben – doch insgesamt zeigen die Menschen einen geringeren Geschlechtsdimorphismus als die anderen Menschenaffen. Tatsächlich gibt es oft größere körperliche und biologische Variationen innerhalb der Geschlechter als zwischen ihnen. Je nach Ort und Erbe kann das Aussehen von Individuen des *Homo sapiens* in Größe und Form, Haar- und Augenfarbe sowie Hautfarbe und -beschaffenheit sehr stark variieren – und zwar in einem Ausmaß, dass sich Wissenschaftler gefragt haben, ob sich darin unterschiedliche evolutionäre Ursprünge widerspiegeln.

Im Allgemeinen jedoch sind allen Mitgliedern der menschlichen Art bestimmte entscheidende anatomische Anpassungen gemein – und aus der Menge der körperlichen Merkmale, die historisch als »allgemein menschlich« betrachtet wurden, ragen drei heraus, die besonders häufig genannt werden, wenn man versucht, zwischen den »Menschen« und den an-

deren Affen zu unterscheiden. Diese Merkmale sind Bipédie, ein großes Gehirn (im Verhältnis zur Körpergröße) und eine bemerkenswert ausgedehnte Phase jugendlichen Wachstums. Alle drei hängen miteinander zusammen und sind wichtig, um zu verstehen, wie menschliche Gesellschaften sich entwickelt haben. Aufgrund des verhältnismäßig schmalen Beckens, das durch die Bipédie entstanden ist, ist es für Frauen viel schwieriger – und gefährlicher – ein Baby mit großem Gehirn zur Welt zu bringen. Entsprechend benötigen menschliche



Jungfrau und Kind,
Katharinenkloster, Ägypten,
ca. 6. Jh. Die zentrale
Darstellung der Mutter
mit dem Kind, die die aus-
gedehnte Phase kindlicher
Abhängigkeit des Menschen
widerspiegelt, spielte in ver-
schiedenen Weltreligionen
eine entscheidende Rolle.

Schwertwale gehören zu einer der nur zwei anderen Säugetierarten, bei denen die Weibchen eine Menopause durchlaufen, die es den »Großmüttern« erlaubt, eine wichtige Rolle bei der Aufzucht ihrer Enkelkinder einzunehmen.

Weibchen anders als andere Affen normalerweise Hilfe beim Gebären – und als Kompromiss zwischen der Größe des Kinderkopfes und der Breite des mütterlichen Beckens werden Babys in einem früheren, weniger entwickelten Stadium geboren als die Jungen anderer Affen, was zu jener längeren Abhängigkeit in der Jugend führt. Während Primaten im Allgemeinen Junge gebären, die eine Menge elterlicher Fürsorge erfordern, ist diese Eigenschaft beim Menschen besonders ausgeprägt – ihre Junge erreichen die Unabhängigkeit erst nach vielen Jahren. Frauen, die auf zuverlässige und starke soziale Netzwerke und Allianzen zurückgreifen können – ob sie nun auf Verwandtschaften, rechtlichen Abmachungen oder gegenseitiger Anziehung beruhen –, werden diese Babys mit viel größerer Wahrscheinlichkeit bis in das Erwachsenenalter aufziehen können. Es ist kein Zufall, dass die Menschen die geselligsten und kooperativsten aller Affen sind.

Die speziellen Formen, die diese Netzwerke annehmen, können noch vielfältiger sein als die menschlichen Wesen, die sie bevölkern. Der Gesamtheit der biologischen Eigenschaften, die die menschliche Art charakterisieren – ausgedehnte Ab-



hängigkeit, Sprache, Nutzung von Werkzeugen, Menopause (ein Phänomen, das bei anderen Säugetierarten nur selten vorkommt) – schuf die Bedingungen, unter denen Menschen mit enormen Variationen über Raum und Zeit unglaublich komplexe Kulturen entwickelt haben.⁸ Diese Gebräuche wiederum hatten einen großen Einfluss auf die Art und Weise, in der die menschliche Biologie (Lebenserwartung, Ernährung, Zurschaustellung des Geschlechtsdimorphismus und Durchlaufen der Entwicklungsphasen) sich ausdrückt, und zwar bis zu der Stelle, an der »Anlage« sich nicht sinnvoll von »Umwelt« trennen lässt. Wie dieses Buch zeigen wird, haben sie außerdem bedeutet, dass Menschen einer bestimmten Kultur es manchmal schwierig finden können, die gemeinsame Menschlichkeit zu erkennen, die sie mit Mitgliedern einer anderen kulturellen Tradition teilen.

Die Ernährung ist ein wunderbares Beispiel dafür. *Homo sapiens* ist ein Allesfresser –fähig, Nahrung aufzunehmen und zu verwerten, die sowohl aus Tieren als auch aus Pflanzen, einschließlich Pilzen und Algen, gewonnen wird. Die Menschen hingegen verwerfen ständig und aktiv vieles von dem, was sie essen könnten. Was sie als Nahrung ansehen, hängt völlig von den Erwartungen ihrer jeweiligen Kultur ab. Anthropologen und Soziologen haben festgestellt, dass Nahrungstabus zu den strengsten und tiefsitzendsten Überzeugungen gehören, die Menschen haben können; ungeachtet der Genießbarkeit kann schon der Gedanke daran, etwas Verbotenes zu essen, jemanden im wahrsten Sinne des Wortes krank machen. Fast alle großen Religionen, denen die aktuellen menschlichen Populationen entweder in der Gegenwart folgen oder in der Vergangenheit gefolgt sind, stellten in der einen oder anderen Weise Nahrungstabus auf. Andere Faktoren, die die »Genießbarkeit« von Nahrung beeinflussen, sind die Frage, ob es gekocht ist, der Boden, auf dem sie gewachsen ist, und die Bedingungen, unter denen Tiere gefangen oder geschlachtet wurden. Für fast alle modernen Gesellschaften ist die am



Peter Paul Rubens, *Saturn verschlingt seinen Sohn*, 1636, Öl auf Leinwand. In der klassischen Mythologie verschlang Kronos, der Vater von Zeus, seine Kinder nach deren Geburt, da er befürchtete, dass sie ihn vom Thron stürzen würden. Nichts konnte inhumaner sein als dies.

stärksten mit einem Tabu belegte »Nahrung« das menschliche Fleisch (wenn wir einmal von der Rolle absehen, die der Körper und das Blut Christi beim christlichen Abendmahl spielen). Ganz egal, ob es aus Verzweiflung, Wahnsinn, Perversität oder Verehrung geschieht – Menschen, die zu Kannibalen werden, gelten als Monster. Es ist kein Zufall, dass diese Anschuldigung die am häufigsten eingesetzte Waffe ist, wenn Gemeinschaften im Krieg miteinander stehen. Es ist viel leichter, einen Feind zu töten, der nicht human ist.

Vor etwa 12.000 Jahren kam es zur Neolithischen Revolution – einer biokulturellen Transformation, bei der *Homo sapiens* vom Jagen und Sammeln zur sesshaften Landwirtschaft übergang. Gekennzeichnet war sie durch die Entstehung größerer Siedlungszentren und Hinweise auf domestizierte Tiere und Pflanzen. Wie jede andere Art existierten die Menschen als Teil eines komplexen ökologischen Netzes – es begannen die menschlichen Aktivitäten, bewusste Veränderungen darin vorzunehmen, auch wenn sie weiterhin von ihrer lokalen Umgebung beschränkt waren. Andere Pflanzen und Tiere – ob Pferde, Schweine oder Kartoffeln – wurden durch ihr Zusammentreffen mit den menschlichen Gesellschaften bis zur Un-

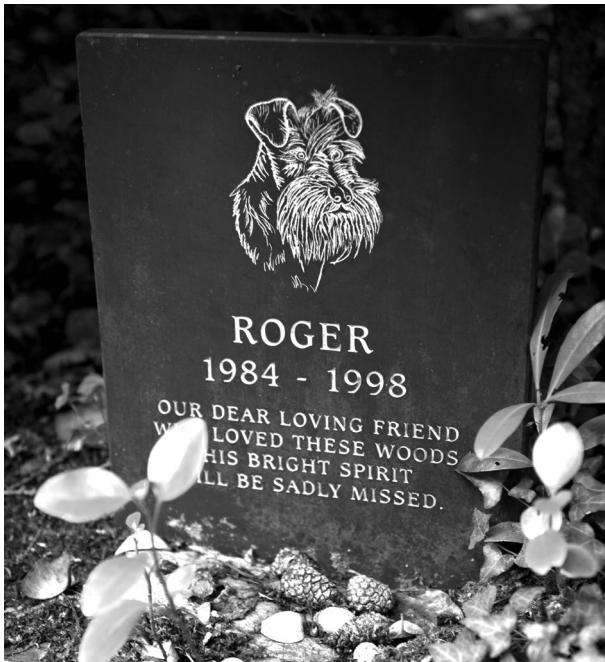


Frauen der Kalesh in traditioneller Kleidung.

kenntlichkeit verändert. Gleichzeitig wurden die Menschen und die Menschheit selbst durch diese Beziehungen verwandelt. Ein Beispiel dafür hängt direkt mit der Ernährung zusammen – speziell mit der Fähigkeit, Milch zu verdauen, die vor ungefähr 7.500 Jahren irgendwo in Zentraleuropa auftauchte und inzwischen weit, wenn auch keineswegs allgemein, unter der globalen Bevölkerung verbreitet ist.⁹

Genau wie die Nahrung sind Gebäude und körperliche Bedeckungen ein Ausdruck von mehr als nur einem physiologischen Bedürfnis; sie sind ein weiterer physischer Beweis dafür, zu einer bestimmten Kultur zu gehören. Kleidung, zum Beispiel, hängt ebenso vom gesellschaftlichen Kontext ab wie von der Umwelt und ändert sich (wie die Ernährung) entsprechend der Jahreszeit, der wirtschaftlichen Position, der nationalen und örtlichen Traditionen und dem Stadium des Lebenszyklus. Durch die Lage und die Menge der Haut, die durch die Kleidung entblößt wird, ihre Farbe und ihren Schnitt, das Maß, in dem der Schnitt den Umrissen des Körpers, der Gliedmaßen oder des Kopfes folgt, die Menge und Art der Verzierung und ihre Fähigkeit, Elemente der menschlichen Anatomie hervorzuheben, können wichtige Unterschiede in individuellem Status und Herkunft signalisiert werden. Menschen, die einen gering ausgeprägten Geschlechtsdimorphismus zeigen, können diesen durch die Wahl der Kleidung überhöhen, indem sie bestimmte Körperbereiche polstern oder einschränken, damit sie kleiner erscheinen. Immer noch – wenn auch selten – werden, vom Kilt bis zum Kimono, Landestrachten getragen, um die Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Tradition zu signalisieren, während das Recht, andere Objekte zu tragen, wie Kriegshauben oder Saris, stark umstritten ist. Körperveränderungen – in Form von Piercings, Ringen, Tätowierungen, Brandings, Implantaten, Beschneidungen und anderen Formen von Operationen – werden ebenfalls oft vorgenommen, ob freiwillig oder unfreiwillig, um die Zugehörigkeit oder Ablehnung einer bestimmten Gruppe anzuzeigen.

Tatsächlich ist die eine Konstante in der erstaunlichen Vielfalt der menschlichen Kultur das Ausmaß, in dem diese Unterschiede benutzt werden, um zwischen denen zu unterscheiden, die vollkommen menschlich sind, und denen, die es nicht sind. Diejenigen, die den Erwartungen in Bezug auf Aussehen und Verhalten entsprechen, können als Menschen anerkannt werden. Diejenigen, die es nicht tun, werden es nicht. Keine der Kategorien wird durch die Biologie bestimmt, und »Menschlichkeit« ist nicht synonym mit »Menschsein«. Menschliche Wesen können, und sind es oft, als weniger menschlich behandelt werden: gleichzeitig können bestimmte Kategorien nichtmenschlicher Tiere zu Menschen werden. Haustiere, zum Beispiel, gehören zwar zu einer anderen Art, können aber dennoch zu Familienmitgliedern werden. Sie nehmen an den Feierlichkeiten zu Geburtstagen, Feiertagen



Das Grab eines Hundes auf dem Haustierfriedhof von Portmeirion in Wales markiert die Bestattung eines nichtmenschlichen Wesens.



Wie in dieser Karikatur von Füchsen aus den *Illustrated London News* (Dezember 1902) haben Kunst und Literatur oft auf humoristische Weise die Rollen von Mensch und Tier vertauscht, um zu hinterfragen, was es bedeutet, menschlich zu sein.

und anderen Festivitäten teil – und wenn sie sterben, werden sie betrauert.¹⁰ Im Gegensatz dazu können Menschen, die nicht als »Mensch« anerkannt werden, sehr leicht nicht-menschlich werden – sie sind Kakerlaken, Ungeziefer, sie verpesteten Städte und strömen über Grenzen. Sie sind Wilde, Eindringlinge oder Monster. Diejenigen, die sich nicht auf »zivilisierte« Weise verhalten – das heißt in einer Art, die von der vorherrschenden Kultur als angemessen anerkannt wird –, sind Tiere.¹¹

Immer und überall bedeutete das Erforschen der Menschlichkeit, dass bewusst oder unbewusst bestimmt wurde, was *nicht* menschlich ist. Das führt zu (oder erwächst aus) einer Tendenz, den Status anderer Mitglieder von *sapiens* zu nicht-menschlich herabzustufen, und bedeutet, dass diese weniger-menschlichen Menschen ihren gesellschaftlichen Status als Menschen verlieren. Je nach der eigenen Stellung in der Welt könnte man fragen: Warum ist ein Rohingya kein Mensch? Warum ist ein Schimpanse kein Mensch? Warum ist ein Roboter kein Mensch? Die erste Frage ist zutiefst beleidig-

gend, die zweite könnte zum Nachdenken anregen und die dritte ist vielleicht ein kurzweiliges philosophisches Rätsel. Nichtsdestotrotz sind es vergleichbare Aussagen: »Welche Art von x sind Menschen, dass wir y ausschließen dürfen?« Wenn wir uns näher mit solchen Aussagen beschäftigen, werden wir feststellen, dass selbst scheinbar harmlose nichtmenschliche Kategorien wie der Automat genutzt werden, um Kategorien von menschlich und nichtmenschlich *innerhalb* der Art *Homo sapiens* zu schaffen.¹² (Manche Menschen sind, nichts für ungut, ein bisschen mechanisch, oder?) Zahlreiche Gruppen haben versucht, Menschlichkeit zu definieren. Doch unabhängig davon, ob sie ihre Autorität aus wissenschaftlichen, theologischen oder rechtlichen Ansprüchen auf Allgemeingültigkeit gewinnen, es ist ganz klar, dass der Mensch nicht so sehr nach dem Bild Gottes erschaffen wurde, sondern eher ver-



Diese entmenslichende, antisemitische Nazipropaganda zeigt ein monströses Insekt, das über die Welt kriecht (*Der Stürmer*, September 1944).

sucht, die mächtigen Individuen innerhalb seiner verschiedenen Kulturen nachzuahmen.

Anders als bei Dachs, Löwe, Hai oder Flamingo können wir nicht zeigen, wie »Menschen« in Kunst, Musik, Mythen, Wirtschaft, Medizin, Geschichte und Politik dargestellt werden. Versuchten wir es, würden wir nur noch eine weitere Abfolge kulturell spezifischer Geschichten produzieren, die Vorurteile widerspiegeln, die uns als Autorinnen nicht bewusst wären, die aber für den Leser schmerzlich offensichtlich sein würden. Stattdessen haben wir uns für ein anderes Vorgehen entschieden. Wir werden untersuchen, wie die Definitionen des Menschseins immer schon aus Verhandlungen erwachsen sind und die sozialen Strukturen bestimmter Gesellschaften widergespiegelt haben. Im tiefen Bewusstsein unserer eigenen Position als Produkte einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Ortes untersuchen wir die unterschiedlichen Kategorien, an denen sich mächtige Personen, Gruppen und Institutionen gemessen und durch die sie (üblicherweise) gesiegt haben. Wir werden zeigen, wie die Kategorien Tier, Hominini, Maschine, Frau, Gott und Fremder in Mythen, Kunst, Geschichtsdarstellungen, Wissenschaften, Technologien und Theologien der menschlichen Kulturen agiert und die Grenzen sowie die Schwellenphänomene (Liminalität) des Menschlichen entsprechend der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Bedürfnisse verschoben haben.

Wir gehen davon aus, dass Menschlichkeit etwas ist, das *nicht* definiert werden *kann*. Vermutlich sollte man sie nicht einmal als artgebunden betrachten. Stattdessen ist es der *Akt* der Einbeziehung – nicht der Inhalt, was oder wer einbezogen wird –, der Menschlichkeit festlegt. Menschlichkeit, wenn sie überhaupt existiert, kann niemals beansprucht oder gewährt werden, sondern existiert in dem fragilen, flüchtigen Akt der Gewährung: In der Erkenntnis der Beziehung mit dem anderen. Wir kommen in unserem Fazit auf dieses Thema zurück, und zwar unter dem Namen »Imhumanismus«.

1 Die Grenze zwischen Mensch und Tier

Was Menschen von Tieren unterscheidet, ist... Auch wenn vielleicht unklar ist, wie genau dieser Satz beendet werden sollte, gab es – in den westlichen Kulturen – kaum Diskussionen über seine Prämisse. Zumindest war das bis vor kurzem der Fall. Der Schriftsteller Douglas Adams verlieh dem zunehmenden Verdacht Ausdruck, dass die Dinge nicht ganz so eindeutig sind:

Zum Beispiel waren die Menschen auf dem Planeten Erde immer der Meinung, sie seien intelligenter als die Delphine, weil sie so vieles zustande gebracht hatten – das Rad, New York, Kriege und so weiter, während die Delphine doch nichts weiter taten, als im Wasser herumzutoben und sich's wohl sein zu lassen. Aber umgekehrt waren auch die Delphine der Meinung, sie seien intelligenter als die Menschen, und zwar aus genau den gleichen Gründen.¹

Adams erfasst perfekt die Anmaßung der vorgeblichen Überlegenheit des Menschen. Möglicherweise überraschend ist, dass er aristotelisch vorgeht. Aristoteles interessierte sich ganz besonders für das Königreich der Tiere, doch anders als sein Lehrer Platon ordnete er dessen Bewohner nicht in eine hierarchische Systematik ein (in der zum Beispiel eine Katze eine untergeordnete Art der Löwen ist). Stattdessen lässt Aristoteles in seiner Philosophie jedes Tier seine eigene Natur erfüllen: Eine Katze hat ihre Katzenhaftigkeit, ein Löwe Löwenhaftig-

keit. Wenn wir Menschen uns diese Art von Naturkunde eingestehen, gibt es keinen triftigen Grund mehr, sie gegen eine andere Art aufzuwiegen.

Zwischen und neben Aristoteles und Adams haben jedoch viele andere Denker Unterschiede vorgebracht, die Menschen strikt von allen anderen Arten von Tieren abgrenzen. Sowohl im traditionellen als auch im modernen chinesischen Idiom wird die weniger-als-menschliche Person, die sich nicht an die Konfuzianischen Werte hält (ren, 仁), oft mit einem tierischen Beinamen verächtlich gemacht. Der Besitz einer Seele ist die klassische christliche Definition eines menschlichen Wesens, obwohl die Wurzeln der Religion in Judaismus und griechischer Philosophie es schwer machen, diese Unterscheidung aufrechtzuerhalten. *Anima*, die Seele, bezieht sich auf alles, was sie belebt – das bedeutet, also auch die Tiere, und in der

Diese Terrakotta-Vase, ca. 520-510 v. Chr., zeigt bewaffnete Krieger, die auf Delphinen reiten. Dies stellt entweder dar, wie der Mensch das Tier bezwingt, oder ist der Beweis für eine Zusammenarbeit, die darin gipfelte, dass die Delphine sich den Menschen als Transportmittel zur Verfügung stellten.



jüdischen Theologie ist der *ruach* (רוח) oder Geist Gottes auch der Atem der Tiere. Der mittelalterliche Philosoph Thomas von Aquin umging das Problem, indem er eine Hierarchie der Seelen postulierte – vegetativ, tierisch und rational. Menschen besitzen laut Aquin eine teilweise tierische Seele – auch als sinnliche Seele bezeichnet –, weil sie ihre Sinne in der gleichen Weise einsetzen wie die Tiere, um sich in der Welt zu bewegen. Ihre immateriellen, intellektuellen Eigenschaften des Geistes sind dagegen der Beweis für ein nichtmaterielles Ding, das den Körper durchdringt – eine wahre Seele. Auch einige Taoistische Lehren legen nahe, dass etwas Besonderes (sprich: etwas »Verständiges«) in den Menschen existiert, das aber nicht zwangsläufig eine Eigenschaft ihrer physischen Form ist; ein Mensch kann den Geist eines »Rohlings« haben, und dennoch sagen einige Weise des Altertums: »Alle Geschlechter von Fleisch und Blut sind in der Denkart des Herzens nicht gar weit verschieden.«²

Der im 17. Jahrhundert wirkende Philosoph John Locke akzeptierte Aquins Einteilung im Großen und Ganzen, legte aber eine Betonung auf die Rationalität um ihrer selbst willen, statt sie als Stellvertreter für eine Seele zu verwenden.³ Wie Aristoteles setzte er voraus, dass »Lebensgeister« unserem Hirn Informationen über das Sehen, Hören und Fühlen zu führen, doch schien es ihm, dass Tiere selbst mit ihrer Fähigkeit des Lernens und einfachen Denkens nicht in der Lage seien, Vergleiche anzustellen oder Verallgemeinerungen oder Abstraktionen zu bilden. Doch selbst mit dieser Unterscheidung lehnte Locke die verbreitete Definition des Menschen als »rationalem Tier« ab. Um seinen Leser zu überzeugen, forderte er ihn auf, darüber nachzudenken, wie er sich fühlen würde, wenn er jemanden sähe, der wie ein Mensch aussieht, aber »nicht mehr Verstand als eine Katze oder ein Papagei« hat. Dieses Wesen, so schätzt er, würde der Leser dennoch »einen Menschen nennen«. Wenn der Leser im Gegensatz dazu »eine Katze oder einen Papagei reden, beweisen oder

Zhu Bajie ist eine Mischung aus Mensch und Schwein aus dem klassischen chinesischen Roman *Die Reise nach Westen* aus dem 16. Jahrhundert. In diesem Bild erliegt Zhu Bajie den irdischen Versuchungen, indem er Nahrung annimmt, während Xuanzang und Affe ungerührt zuschauen.



philosophieren hörte«, dann würde er sie »doch nur für eine Katze oder einen Papagei halten«, wenn auch »für einen sehr klugen, vernünftigen«.

An dieser Stelle in seinem Essay erzählt Locke eine Geschichte über einen Papagei in Brasilien, die er von einem Zeugen gehört hat, der selbst skeptisch blieb. Der Zeuge überlieferte folgenden Dialog (die Worte des Papageis sind kursiv gesetzt):

Woher kommen Sie?

Von Marinnan.

...Was machst du da?

Ich bewache die Hühner.

[Lachen] Du bewachst die Hühner?

Ja, ich, und ich mache das ziemlich gut [macht gluckendes Geräusch, mit dem die Hühner gerufen werden]

Locke ist diese Geschichte offensichtlich unangenehm; er tut sie als etwas ab, über das Naturforscher nachdenken sollen. Dennoch fühlt er sich bemüßigt, sie zu erzählen. Er bemüht sich außerordentlich, die Frömmigkeit und Ehrlichkeit des Zeugen zu beteuern (zumindest sagt er uns, dass er »für einen rechtschaffenen und frommen Mann gegolten« habe).

Im Laufe der letzten Jahrzehnte waren Papageien wichtige Kandidaten beim Einreißen der Vorstellung von der Einzigartigkeit des Menschen. Angeblich ist Sprache die Spezialität des *Homo sapiens* – doch auch Papageien können reden, nicht wahr? Alex (1976-2007), ein afrikanischer Graupapagei, der von der Wissenschaftlerin Irene Pepperberg trainiert worden war, konnte offensichtlich nicht nur nachahmen, sondern auch die Art von Generalisierungen bilden, die Locke als unerreichbar für Tiere ansah. Er erlernte mehr als 100 Wörter, konnte aber auch, was noch wichtiger war, einfache Rechenaufgaben lösen, selbst neue Wörter bilden und mit Kategorien wie größer/kleiner, etwas/nichts oder gleich/verschieden umgehen.⁴

Das traditionelle europäische Modell des tierischen Erkenntnisvermögens wird durch den Begriff »Scharfsinn« (engl. »sagacity«, veraltet: Sagazität) erfasst, eine ganz besondere und instinktive Form der Weisheit, die Tieren in gewisser Weise nahezu unfehlbares, göttliches Wissen verleiht. Im 4. Buch Mose (Numeri) ist es Bileams Esel, und nicht der Prophet, sein Besitzer, der in der Lage ist, den Engel des Herrn zu sehen. Die erste Definition des Wortes »sagacity« im *Oxford*



Papageien, die schon lange zu den tierischen Begleitern des Menschen gehören, haben die bemerkenswerte Fähigkeit, die menschliche Sprache zu erlernen oder zumindest nachzuahmen.

English Dictionary wird nicht mit Weisheit angegeben, sondern mit der Schärfe des Geruchssinns. 1607 verwies Edward Topsell auf »sagacity or smell in dogs« (Sagazität oder Geruchssinn bei Hunden); weitere Beispiele beziehen sich auf Tiere und Vögel und diese andere unter dem Menschen stehende Art: »Damen«. Scharfsinn beschreibt damit sowohl die höchste Weisheit des Menschen als auch die schnüffelnde Sachkenntnis von Hunden. Da es für beides gilt, impliziert der Begriff sowohl eine sachte Kritik an der menschlichen psychologischen Überheblichkeit als auch ein erfreuliches Gefühl von Aufregung und Freude daran, wozu Tiere fähig sind. Selbst wenn der Begriff für Menschen (das heißt, Männer) benutzt wird, um Weisheit und mentale Schärfe auszudrücken, verweist er doch zugleich auf seine Grenzen. Oft wird er in einen negativen Kontext gesetzt, um eine Weisheit zu beschreiben,

Anstatt die Laute von Tieren allein als Sprache zu interpretieren, stellt die *Musurgia universalis* (1650) des Athanasius Kircher die Geräusche, die Tiere machen, als Musik dar. Damit fordert Kircher uns heraus, nicht nur die Vernunft, sondern auch die Schönheit in den Tiergeräuschen zu suchen.

an der es mangelt, oder um auf eine übernatürliche Weisheit hinzuweisen, die die menschlichen Fähigkeiten überschreitet. Besonders herausragend ist dabei das Vermögen, die Zukunft vorherzusagen. Einer der in vielen Kulturen verbreiteten Fälle von tierischem Scharfsinn ist ihre angebliche Fähigkeit, Erdbeben und Tsunamis vorherzusehen. Berichte von Reisenden aus dem 18. und 19. Jahrhundert waren voller mehr oder weniger glaubwürdiger Geschichten über den Scharfsinn von Tieren, die häufig provokativ menschlichen Errungenschaften gegenübergestellt wurden. Ein beliebtes Beispiel ist das Talent von Ameisen zum Brückenbau oder den Tod durch Zerquetschen auf Eisenbahnschienen zu vermeiden – und all das ohne die mentalen Fähigkeiten viktorianischer Ingenieure. Das Motiv des tierischen Scharfsinns bleibt uns auch im 21. Jahrhundert erhalten, als davon berichtet wurde, wie Tiere im Dezember 2004 dem Tsunami in Südostasien entgingen. Solche Berichte zogen Experimente und wenigstens einen Patentantrag zur Katastrophenvorhersage nach sich. Dennoch steht das gesamte Gebiet des alternativen tierischen Erkenntnisvermögens immer noch unter dem Verdacht des mittelalterlichen Hokuspokus und verbleibt daher weiterhin im wissenschaftlichen Niemandsland. Wenn sie nicht unserer Denkweise entspricht, kann die tierische Erkenntnisfähigkeit nicht wissenschaftlich untersucht werden. Und wenn sie genau wie unsere ist, dann ist das wissenschaftlich nicht beweisbar und/oder wahrscheinlich nicht vorhanden.

Andere berühmte linguistische Experimente wurden an Arten vorgenommen, die der Menschheit viel näherstehen als die Papageien: Arten, denen man vielleicht so etwas Ähnliches wie menschliches Erkenntnisvermögen zugestehen könnte. Schimpansen und Gorillas lernten Wörter mithilfe der in den USA dominierenden Gebärdensprache (American Sign Language). Es überrascht nicht, dass diese Errungenschaften – ebenso wie die des Papageien Alex – umstritten waren und dem Vorwurf des Betrugs oder zumindest der Selbsttäuschung

der Experimentatoren ausgesetzt waren. Angeblich würden die Affen das Ganze nur imitieren oder hätten gelernt, ihre Trainer zufriedenzustellen, ohne zu verstehen, was sie machen. Einigen Affen wurde Sprache unter sozial sterilen Laborbedingungen gelehrt, während andere sich in einer abwechslungsreichen Umgebung mit ihren menschlichen Tierpflegern und deren Familien aufhalten konnten. Diese letztere Art Experiment, zu dem auch das des Papageien Alex gehört, wird viel stärker mit erfolgreichem Spracherwerb in Verbindung gebracht, ist deshalb nicht so gut wiederholbar und gilt entsprechend als weniger »wissenschaftlich«. Die Wissenschaft hat keinen Platz für die in Beziehungen eingebettete Sprache, die aus diesen Wechselbeziehungen erwächst, dieses Faden-spiel aus Mensch-Tier-Wissen, das so zart zwischen einem Paar Händen und einem anderen Paar Pfoten oder Krallen gehalten wird.

Der Semiotiker Thomas Sebeok hatte eine andere Methode, um den Gordischen Knoten von Erkenntnisvermögen, Sprache und Menschlichkeit zu zerschlagen. Für ihn war die Frage der Sprache der falsche Ausgangspunkt; das eigentliche Thema hieß Kommunikation. Biologisches Leben war eine Sache der Kommunikation: ein funktionales System aus Informations-austausch und -rückmeldung. Ein linguistisches oder bewusstes Verständnis dieses Systems tat nichts zur Sache, war im besten Fall nur ein Unterfall. Um über Kommunikation ohne Sprache nachzudenken, muss man nicht weiter als bis zu den Ameisen schauen, die komplexe Bedürfnisse, Forderungen und Abfragen mittels chemischer Moleküle kommunizieren.⁵ Kommunikation wird also auf Tiere ausgeweitet, allerdings auf Kosten des Eingeständnisses, dass menschliche Sprache möglicherweise nicht so besonders ist, wie wir es uns wünschen. »Schönes Wetter«, »Stimme für Wandel« – vieles von dem, was wir von uns geben, dient dazu, gesellschaftliche Konventionen zu bedienen, ist aber nur phrasenhaft und ohne wirklich sinnvollen Inhalt und bringt uns damit näher an Sebeoks Tiere.

Die grundlegende Logik hinter Sebeoks Theorie, die die Lücke zwischen Tieren und Menschen schließen soll, entspricht nicht den westlichen Vorlieben. Meist haben Wissenschaftler und Philosophen sich bemüht, den Abstand zu wahren. Ende des 19. Jahrhunderts arbeiteten Wissenschaftler fieberhaft am Aufbau einer Hierarchie, bei der sie unterschiedliche Rassen und Geschöpfe in eine kontinuierliche Abfolge brachten, und zwar von den einfachsten zu den am höchsten entwickelten und von den wilden zu den zivilisierten.

Charles Darwin verschaffte einer ganzen Reihe bereits existierender Theorien über die Kontinuität in der natürlichen Welt, besonders zwischen Tieren und Menschen, Respekt. Was zuvor eine Frage der theoretischen oder entwicklungsgemäßen Priorität war (d. h. welche Fähigkeiten sich zuerst entwickelt haben oder als grundlegend betrachtet werden sollten), erhielt nun eine Geschichte, die sich über Äonen zwischen sich verwandelnden Arten erstreckte. Während viktorianische Wissenschaftler die wahrscheinliche Reihenfolge von Bipedie, sozialem Zusammenleben, Kultur, Werkzeugbenutzung und Gehirngröße in der Entwicklungsgeschichte vom Tier zum Menschen abwägten, spiegelten ihre Schwerpunkte ganz unweigerlich wider, was sie selbst für am wichtigsten, wenn nicht gar einzigartig an sich selbst hielten. Ihre anglozentrischen Darstellungen gipfelten in der unkritischen Akzeptanz der Fälschung um den Piltdown-Menschen, eines plump zusammengesetzten Vormenschen, der aus einem neuzeitlichen menschlichen Schädel und dem Unterkiefer eines Orang-Utans bestand und um eine Art primitiven Cricket-Schläger ergänzt war, der offenbar als Beweis für seinen hohen Entwicklungsstand dienen sollte.

Alfred Russel Wallace, Mitbegründer der Evolutionstheorie, vertrat in der Frage des Menschen andere Ansichten als Darwin. Tatsächlich neigten die meisten Autoren dieser Zeit dazu, »primitive« Stämme als Beispiele für Eigenschaften zu behandeln, die sich noch in der Entwicklung befinden. Wal-



Der angesehene Porträtmaler Charles Le Brun, der im 17. Jahrhundert wirkte, interessierte sich besonders für die Verbindungen zwischen menschlichen und tierischen Gesichtsausdrücken, wie dieses Bild von 1671 zeigt.

lace hielt dagegen, dass die Erziehbarkeit der sogenannten Wilden eine Art von freier Kapazität in ihren Gehirnen zeige, die sich nicht mit der natürlichen Auslese erklären ließe. (Natürliche Selektion kann per Definition nicht an einer unausgedrückten Eigenschaft wirken.) Die Trennlinie zwischen Tier und Mensch blieb, zumindest in seinem Denken, intakt.

Die Jahrzehnte nach Darwin waren in mindestens zwei Bereichen widersprüchlich in ihren Reaktionen auf neue Perspektiven der Tier-Mensch-Beziehung. Der chronologisch gesehen erste von ihnen betraf das tierische Empfinden und

Leonardo da Vinci, *Dame mit dem Hermelin*, 1489-90, Öl auf Holz. Leonardos Porträt scheint über den herkömmlichen Symbolismus hinauszugehen, den man mit dem Hermelin verbindet – Reinheit, Schwangerschaft oder ein Wortspiel mit dem Namen der Porträtierten –, und suggeriert eine tiefe Verbundenheit zwischen Mensch und Tier.



Schmerz. Das mentale Kontinuum der Evolution legte nahe, dass nun ein emotionaler, einfühlsamer und erkennender Relativismus von der Art gerechtfertigt war, die Darwin selbst in *Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei dem Menschen und den Tieren* (*The Expression of the Emotions in Man and Animals*; 1872) untersucht hatte. Gleichzeitig wurden in denselben Kreisen (vor allem durch Thomas Huxley) die stärksten und deutlichsten Rechtfertigungen für die Vivisektion vorgebracht. Menschen (meist waren es Frauen), die am lautesten nach einer »humanen« Behandlung von Tieren verlangten, verun-

glimpfte man hingegen als albern und Opfer einer höchst unwissenschaftlichen Subjektivität.

Ein ähnliches Paradox tauchte im frühen 20. Jahrhundert auf. Psychologen – die damals über menschliche und tierische Grenzen hinaus arbeiteten – behaupteten nun, dass tierische Instinkte, die im evolutionären Keller des menschlichen Geistes vergraben sind, für einen Großteil des menschlichen Handelns verantwortlich seien. Gleichzeitig wurde in der vergleichenden Psychologie eine Doktrin namens Morgans Kanon aufgestellt, die besagte, dass kein tierisches Verhalten im Sinne von höheren psychologischen Prozessen interpretiert werden sollte, wenn es im Sinne von Prozessen ausgelegt werden kann, die weiter unten auf der Skala der psychologischen Evolution liegen. Dass der Kanon aus guten Gründen bewusste Erklärungen des menschlichen Verhaltens hätte auslöschen können, wurde nicht bedacht: Das Gesetz hielt die Unterscheidung genau zu dem Zeitpunkt aufrecht, zu dem die Wissenschaft sie ansonsten ausgehöhlt hätte. Die Grenze zwischen Mensch und Tier musste geschützt werden.


Wann verwandelten sich die Affen in Menschen? Wo, wann und was ist die »fehlende Verbindung«, der »missing link« zwischen ihnen? Auf solche evolutionären Fragen, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts aufkamen, zielten die vielen Zirkusse und Sideshowshows ab, in denen Affenmenschen, bärtige Frauen und undefinierbare Dinge vorgeführt wurden, und die in den USA und Großbritannien sehr erfolgreich waren. In einer Ära, in der die Beschreibungen evolutionärer Mechanismen fließend waren, wurden solche Personen als Rückkehrer zu den Ahnen des wirklichen Menschen angesehen. Auch wenn die Herren der Wissenschaft sich in der Interpretation solch genetisch ungewöhnlicher Menschen zurückhielten – nur wenige akzeptierten zum Beispiel die gemischte Abstammung von Mensch und Orang-Utan der vielgezeigten »bärtigen Dame« Julia Pastrana –, schien dasselbe rassifizierte, ungesunde Interesse an deren mehrdeutigem

Plakat aus den 1850er Jahren mit einer Werbung für die angebliche Affenfrau Julia Pastrana.

REGENT GALLERY,
69 & 71, QUADRANT, REGENT STREET.

GRAND & NOVEL

ATTRACTION.



MISS JULIA PASTRANA

NONDESCRIT!

Just from the UNITED STATES and CANADA, where she has held her Levees in all the Principal Cities, and created the greatest possible excitement, being pronounced by most Eminent Naturalists and Physicians,

THE WONDER OF THE WORLD!

Will hold her Levees at the REGENT GALLERY every day. Morning 11 to 1, and 3 to 5; Evening 8 to 10. No Evening Entertainment on Saturdays.

STALLS, - - 3s. AREA, - - 2s. GALLERY, - - 1s.

Stalls can be procured every day at the Box Office, REGENT GALLERY, between 10 and 5, without any extra charge.

W. BRICKHILL'S Stone Printing Works, Kensington and Walmers Road, Twenty doors from the Elephant and Castle.

menschlichen Zustand zu bestehen. Diese Shows waren schließlich nur ein spezielles Beispiel für die Geschichten über die Verwandlung des Tieres, die seit Jahrtausenden erzählt wurden. Abwechselnd pikant und verstörend, waren sie Teil eines kulturell weitverbreiteten Versuchs, das Wesen und die Grenzen des Menschseins auszutesten.

Geschichten über tierische Transformationen richten sich oft ganz besonders an das ansonsten unaussprechliche: die



sexuellen Gebräuche des menschlichen Tieres. Es gab in der westlichen Kultur jedoch viele große Umkehrungen dieses Mechanismus. Während der Renaissance schöpften Malerei und Bildhauerei aktiv aus dem klassischen Mythenfundus der artenübergreifenden Sexualität und schufen Kunstwerke, die mit zwei menschlichen Darstellern undenkbar gewesen wären.⁶ Die Verführung der Leda durch Zeus in Form eines Schwans war ein häufiges Motiv für Künstler und Sammler im Italien der Renaissance und wurde oft wunderschön und erotisch dargestellt. Manchmal war es vielleicht sogar ein bisschen viel: Ludwig, Herzog von Orléans (1703-1752), war angeblich so verstört von einer Darstellung des Themas durch Correggio, dass er die Figur der Leda mit einem Messer zerschlitze. Das restaurierte Gemälde existiert immer noch, viele

Correggios *Leda und der Schwan*, ca. 1530, Öl auf Leinwand, das Jupiters Verführung/Vergewaltigung einer Prinzessin darstellt, war Ziel von Kontroversen, physischer Angriffe und revisionistischer Restaurierung. Die Debatte drehte sich um die Frage, welchen Grad an Keuschheit das Lächeln der Leda verrät.

70 oder 80 Jahre nachdem Lucas Cranach der Ältere im Jahre 1512 diesen fantastischen Holzschnitt eines Werwolfs erschaffen hatte, wurde Peter Stump aus Bedburg bei Köln wegen Verbrechen in Werwolf-Gestalt brutal hingerichtet.



andere dagegen haben möglicherweise ein ähnlich sittenstren-
ges Schicksal erlitten und sind verlorengegangen. Gemälde der Leda gerieten nach Ende der Renaissance für nahezu 300
Jahre aus der Mode.

W. B. Yeats' Gedicht über den Mythos fällt mit der Wieder-
entdeckung der Verführung der Leda in der Kunst des 19. und
20. Jahrhunderts zusammen: »And how can body, laid in that
white rush, / But feel the strange heart beating where it lies?«
Der Körper gehört Leda, doch wem gehört das Herz? Die
Busen der zwei sind, wie Yeats uns bereits berichtete, anein-
andergepresst. Die Zeilen stehen an einer entscheidenden

Stelle des Gedichts, an der Leda Widerstand so etwas wie Vergnügen weicht. Die Mehrdeutigkeit ist beabsichtigt; Yeats spekuliert, dass mit dem Verlangen auch Wissen und Macht von dem einen Wesen zum anderen übertragen werden.

Seltsam, dieses Gedicht zu lesen und selbst seine historischen Untertöne zu spüren. Eine ältere Freundin vertraute einer der Autorinnen kürzlich an, dass ihr verstorbener Ehemann glaubte, Yeats hätte sein Vater gewesen sein können, da seine Mutter als junge Hausangestellte in einem Haus gearbeitet habe, in dem Yeats häufig zu Gast war. Verglich man ihre Fotografien, konnte man es beinahe glauben. Und zusätzlich zum körperlichen Erscheinungsbild schien die Tatsache, dass auch der verstorbene Ehemann ein belesener und kultivierter Mann – quasi ein erstaunlicher junger Schwan aus einem unwahrscheinlichen Nest – gewesen war, die Verbindung zu bestätigen. Natürlich war die Geschichte der Mutter eine der äußersten Schande – keine willige Umarmung des gefiederten Verführers für sie. Yeats Gedicht, dessen zweifelloose Schönheit sich in der Sprache männlicher Gewalt ausdrückt, ist in einer feministischen Welt eine unangenehme Lektüre.

Wir werden niemals wissen, ob oder in welchem Maß Leda und ähnliche Mythen eine Lobpreisung der Renaissance von Schändung und Vergewaltigung waren oder nur ein einfacher Lobgesang auf die Freuden des Fleisches. Heute dagegen sind Erlaubnis und Zustimmung wesentliche Elemente des anthropologischen Sex. Tiere dürfen anders als Menschen »natürlich« Sex haben, ohne Schuld oder Zurückhaltung. Das war die Wurzel der Angst weißer Rassisten vor den »bestialischen« afrikanischen Sklaven, die sie als hypersexuell betrachteten. Allerdings konnte die freiwillige Identifikation mit einem Tier auch dem weißen Mann wie eine Erlaubnis zum Sex vorkommen. Wölfe – sowie Werwölfe und Vampire – sind wohl das bekannteste Beispiel für diese Metapher.⁷ Für die Leser von Jack London war die Fähigkeit des Hundes, seinen inneren Wolf wiederzufinden, die Bestätigung für die beruhigende

Möglichkeit, dass der städtische, weiße Einwanderer eine autochthone Seele wiedererlangen könnte, selbst wenn dies auf gestohlenem Grund geschah. Und obwohl der Natur-schriftsteller und Pfadfinder-Mitbegründer Ernest Thompson Seton sich als »Schwarzer Wolf« bezeichnete, war es der Akt der Tötung eines Wolfs, der erst sein Begehren erfüllte. Es war die ultimative Vollendung seiner tierischen Natur, die ihn in die intimste Beziehung einführte, die mit dem Tier möglich war.

Der einsame Wolf streift durch die Nacht und macht, was er will. Das Alpha-Männchen, ein eng damit verwandtes Motiv, suggeriert, dass homosoziale Signifikanz über der Sexualität steht; fast wichtiger als der Geschlechtsakt selbst ist es, andere Männchen zu besiegen, um das Weibchen zu gewinnen. Dunkel, grüblerisch, dominant: Diese Wölfe besitzen ähnliche Eigenschaften wie der Verführer aus Liebesromanen, eine Figur, deren Aktionen im Bereich der Fantasie (*nicht* jedoch in der Realität) es der weiblichen Leserin »erlauben«, ihr sexuelles Verlangen durch den eingebildeten Verzicht auf Zustimmung auszuleben. In der Vergangenheit wurde Frauen noch deutlich stärker als den Männern davon abgeraten, die Verlangen ihrer »tierischen« Natur anzuerkennen.

Freuds Wolfsmann – Sergej Pankejeff (1886-1979) – steckte voller sexueller Schuldgefühle. Seine Schwester pflegte ihn mit einer bestimmten Buchillustration eines aufrechtstehenden Wolfs zu erschrecken; kurze Zeit später hatte er einen denkwürdigen Albtraum, in dem er sechs oder sieben weiße Wölfe in einem Baum sah, die ihn anblickten. In einer langen und komplexen Analyse kam Freud zu dem Schluss, dass der Traum Pankejeffs früheres Erleben der »Urszene« – das heißt, des elterlichen Geschlechtsverkehrs – widerspiegelte. Im Traum verarbeitete Pankejeff seine kindliche Logik; er hatte sexuelle Befriedigung von seinem Vater gewünscht, doch durch das Erinnern an die Urszene, die diesem Verlangen vorausging, hatte er erkannt, dass er dazu »kastriert« sein müsse



Sigmund Freuds Analyse des Wolfsmannes und seines Traums – der hier in dessen eigener Zeichnung dargestellt wird – markierte einen Wendepunkt in der psychischen Entwicklung des Patienten.

wie seine Mutter. Unfähig, dieses »feminine« Ergebnis zu akzeptieren, wurde seine Libido in eine Angst vor bestimmten Tieren – den Wolf– umgeleitet bzw. drückte sich in sadistischen Anwandlungen in Bezug auf diese Tiere aus. Freud bemerkte, dass sein Patient hart dafür arbeitete, dorthin zu gelangen, wo er begonnen hatte: Seine Angst vor seinem Vater war getarnt als ein Wolf, der als Mann getarnt war. Dies sind die verworrenen Wege des Unbewussten: die Angst vor dem Tier getarnt als Mensch, der als Tier getarnt ist.

Später in seinem Artikel denkt Freud über die Bedeutung der Tatsache nach, dass Pankejeff seine Eltern in einer bestimmten sexuellen Stellung gesehen hat: seine Mutter auf allen Vieren, sein Vater stehend hinter ihr. Darüber hinaus merkt Freud an, dass dies die Stellung ist, die am häufigsten von den anderen Analysanden in ihren Erinnerungen an die Urszene genannt wird. Was soll man von dieser tierischen Begegnung halten? Freud formuliert die Möglichkeit, dass wenigstens einige seiner Patienten tatsächlich eine Kopulation zwischen Tieren mit angesehen und diese Beobachtung dann auf ihre Eltern übertragen haben, was die fragliche Stellung

Furry-Conventions sind Treffpunkte von Mitgliedern der Fangemeinschaft sowohl auf internationaler als auch auf lokaler Ebene.



erklärt. Diese Theorie hat den Vorteil, dass sie intuitiv wahrscheinlicher ist und dem Kind einen deutlicheren Blick auf die Genitalien erlaubt – die ein wesentlicher Teil von Freuds Analyse sind –, als das bei frontalen Stellungen möglich wäre. Freud zieht sogar die Möglichkeit in Betracht, dass das, was wir bei der Konstruktion der Urszene durch den Analysanden sehen, eine vormenschliche, tierische Intelligenz ist, die versucht, die Dinge zu verstehen. Deshalb setzt er das Tierische und das Sexuelle gleich. Der tierischste Akt ist der sexuellste und umgekehrt. Die vermeintlich einzigartig menschliche Eigenschaft, von Angesicht zu Angesicht Liebe zu machen, wird sowohl bestätigt als auch verleugnet. Yeats' Bestehen auf genau dieser Stellung zwischen Leda und dem Schwan bekommt nun eine ganz neue Bedeutung. Die Geschichte, die sein Gedicht erzählt, enthält nun nicht mehr nur das Erwachen von Ledas sexueller Erkenntnis, sondern vermutlich auch die kostspielige Unterrichtung der menschlichen Rasse, die den Übergang von der glücklichen Ignoranz des Tierreichs zu einem aufgewühlten Bewusstseinszustand bewirkt.

Freuds Gleichsetzung von Männlichkeit (das heißt, der Vermeidung der Kastration) mit heterosexueller Aktivität wirkt

nach heutigen moralischen Standards im besten Falle seltsam. Die homosexuellen Fantasien, die der Wolfsmann so dringend zu unterdrücken suchte, sind heutzutage in vielen Teilen der Welt völlig akzeptabel. Und dennoch fungieren Tiere in dieser eigenwilligen Seele-Mensch-Tier-Verflechtung als Vehikel für sexuelle Zustimmung. Das Wort »anthro« umfasst heute im allgemeinen Sprachgebrauch nicht nur Menschen, sondern auch ihre symbolischen Verwandten, die Tiere. Wenn Sie in der Google-Bildersuche nach »anthro« suchen, finden Sie vor allem Zeichnungen vermenschlichter Tiere in suggestiven Posen oder mit verschämt verpixelten Genitalien. (Mein besonderer Favorit ist ein Tiger mit einem beeindruckenden Six-pack, der in einem Sport-BH posiert.)

Zum Phänomen »anthro« gibt es eine Fankultur, deren Mitglieder sich als »Furries« oder »Furry Fans« bezeichnen. Diese Menschen schaffen und lesen Geschichten über tierische Verwandlungen, sie sammeln Tiernippes, tragen kleine Tiersymbole wie einen Fuchsschwanz oder Fellohren oder kleiden sich in ein komplettes Tierkostüm. Ihre Identitäten oder »Fursonas« werden online oder – bei besonderer Hingabe – auf speziellen Conventions und Treffen ausgelebt. Sie ziehen ein Maß an Hass und Spott auf sich, die angesichts ihrer Aktivitäten völlig unverhältnismäßig sind. Diese Angriffe richten sich vor allem auf das vorgebliche sexuelle Treiben der Furries. Selbst die anthro-positiven Podcaster Panda Pause charakterisieren den entscheidenden Augenblick in visuellen Anthro-Transitions geschichten als vom Wesen her sexuell. Sie nennen es die »Blick in die Unterhose«-Aufnahme, als würde das nun verkörperte Tier seinen (ihre Diskussion beschränkt sich auf männliche Exemplare) Freibrief in die sexuelle Freiheit inspi zieren.⁸ Die Natur dieser Angriffe auf die Furries demonstriert ganz besonders deutlich das Phänomen, dass durch Kritik mehr über einen selbst preisgegeben wird als über das vermeintliche Ziel. Wir projizieren unsere Sexualität auf das Tier, und es bereitet uns außerordentliches Unbehagen, wenn die

Furries sie wieder auf uns zurück projizieren. Weshalb sollte es den Furries erlaubt sein, sich nach Belieben zu paaren, wenn die meisten von uns sich im Zaum halten, um solche Dinge zu vermeiden? Die Gehässigkeit und das Gelächter, das die Furries provozieren, legt nahe, dass Tiere an einige der tiefsten und unbequemsten Fragen rühren, die wir zu der Beziehung zwischen der eigenen Persönlichkeit und der Sexualität haben. Man fühlt sich an eine Beschreibung des sadistischen Angriffs von Ludwig von Orléans auf das Gemälde seines Vaters aus dem späten 19. Jahrhundert erinnert: »[treibt] ein Messer durch die glatte Haut, die Correggios Pinsel uns geschenkt hat«.⁹ Warum nimmt er es nicht einfach ab und packt es in einen Schrank, wenn es ihm wirklich nicht gefällt?

Forschungen von Sozialwissenschaftlern enthüllen dagegen berührende Eigenschaften in den pelzigen Kreisen. Dazu gehört in manchen Fällen das Berühren im wörtlichen Sinne: ein nichtsexuelles Putzen oder Kraulen. Furries sind in der Mehrheit männlich und in der westlichen Welt ist ihnen diese Art der liebevollen Berührung ohne den Schutz des »Fursuits« normalerweise nicht gestattet. In Umfragen, die von Sharon Roberts und anderen durchgeführt wurden, betonten Teilnehmer immer wieder die Unterstützung, Akzeptanz und wertfreie Anerkennung, die sie durch ihre Mit-Furries erfahren:¹⁰ »Normalerweise rede ich nicht mit Menschen, aber ich bin hergekommen und habe pelzige Leute, die ich gern umarmen möchte.«¹¹ Unter den Furries findet sich auch ein sehr hoher Anteil an Menschen mit nichtbinärer Geschlechtszuordnung und nichtheterosexueller Orientierung. Furry-Fanfiction ordnet den verschiedenen sexuellen Identitäten und Vorlieben eine komplexe zoologische Taxonomie zu und schafft Figuren wie etwa den schwulen Bären. Coming-out-Erzählungen stehen im Mittelpunkt des felligen Diskurses: Das Coming-out als Furry ist für viele ein Test für das sexuelle Coming-out, ob vor oder nach der Begebenheit. Es ist fast so, als würden die Furries für diesen Test bewusst eine geringgeschätzte tierische

Rolle – eine nichtmenschliche Kategorie – wählen. Es mag ein Weg sein, um sich durch die frühere und gegenwärtige Ablehnung und Verfolgung durch die Gesellschaft hindurchzuschlagen und sich ihr in einer bewusst gewählten und extremen Form entgegenzustellen. Die besonderen historischen Sonderrollen von Tieren verleihen dieser Wahl weitere Dimensionen. Einerseits haben wir dank Disney und anderen seit mehr als 70 Jahren vermenschlichte Tiere um uns, die manche Menschen niedlich, andere dagegen schrecklich finden. Das Marketing der Studios für diese Filme, das sich an Kinder und Familien richtet, hat erreicht, dass ein Angriff auf die tierischen Charaktere als Angriff auf die Kinder gewertet wird. Andererseits verdichtet sich so langsam die Erkenntnis, dass es falsch ist, Menschen nur dafür zu verdammen, dass sie anders sind. Und schließlich werden Tiere aller Art zunehmend als Opfer menschlicher Grausamkeit betrachtet. Fassen Sie all das zusammen, und die Fursona ist gleichzeitig eine tierische Provokation, die darauf abzielt, explizite Vorurteile auszulösen, die ansonsten verborgen bleiben würden, und eine unangreifbare Position moralischer Überlegenheit.

Während der Renaissance wurde der Sex zwischen Mensch und Tier in der Kunst als eine akzeptable Alternative zum Sex zwischen Menschen angesehen. Heute ist es eher umgekehrt. Amazon hat strenge Regeln zur Kontrolle von Anthro-Fanfiction. Laut dem Fanfiction-Autor Mickey Bamboo dürfen Menschen Sex nur mit verwandelten Wesen haben, die ihre menschlichen Eigenschaften behalten. Mit anderen Worten, die Regeln hinsichtlich des Einvernehmens werden auf Tiere angewendet. Ein Mensch-Tier kann dem Sex zustimmen, ein Tier dagegen nicht. Amazon hat also per Vorschrift die große Frage beantwortet, die Tierstudien schon seit Jahrzehnten gequält hat: Ob und wie wir in Betracht ziehen können, dass Tiere handlungsfähig sind. Die Gründe für Amazons Entscheidung sind unklar – ist es eine spezielle Angst davor, Nachahmer in der wirklichen Welt zu inspirieren, ist es allgemeine

Zimperlichkeit im Hinblick auf Zoophilie oder ist es eine logische Ausweitung der konsensuellen Sitten im menschlichen Bereich, die die bloße Definition des Tierreichs als schädlich für die menschliche Sexualpolitik darstellt?

Genau in dem Augenblick, in dem Tieren über die sexuelle Zustimmung Handlungsfähigkeit gewährt wird, sind sie am menschenähnlichsten.

2 Der prähistorische Mensch: Hominini

Was sind Hominini? Das Wort bedeutet nicht dasselbe wie »hominoid«, ein allgemeiner Begriff, der sich auf alle Affen bezieht, oder »hominid«, eine verwandte Kategorie, mit der alle Menschenaffen bezeichnet werden, egal ob lebend oder ausgestorben. Stattdessen bezieht sich diese Bezeichnung speziell auf alle Menschen und deren taxonomisch gesehen nahen Verwandten. Aktuell bedeutet dies alle Wesen der Gattungen *Homo* oder *Australopithecus*, wobei manchmal noch andere (zum Beispiel *Paranthropus*) einbezogen werden. Es ist daher ein sehr wichtiger Begriff, wenn es um die Unterscheidung (und die Transformation) zwischen Menschen und Tieren geht.

Zurzeit ist *Homo sapiens* das einzige lebende Mitglied dieser Kategorie, es gibt allerdings eine Menge ausgestorbener Verwandter. Häufig kennen wir diese Familienmitglieder mit ihren persönlichen Namen: Lucy (*Australopithecus afarensis*), Nariokotome-Junge oder Turkana Boy (*Homo ergaster*), das Kind von Taung (*Australopithecus africanus*), der Nussknacker-Mensch (*Paranthropus boisei*), Elvis the Pelvis (*Homo heidelbergensis*), der Hobbit (*Homo floresiensis*), der Geschickte (*Homo habilis*) und der Java-Mensch (*Homo erectus*) sowie andere. Namen sind sehr wichtig, möchte man definieren, was menschlich ist und was nicht. Das hat die Kontroverse um die Benennungen einer ganz bestimmten Gruppe von Hominini deutlich gezeigt. Sollen Neandertaler – die Hominini, die uns genetisch und chronologisch am nächsten stehen – als *Homo neanderthalensis* oder als *Homo sapiens neanderthalensis* be-



»Lucy«, deren Skelett 1974 vom Paläoanthropologen Donald Johanson im äthiopischen Awash-Tal entdeckt wurde.

zeichnet werden? Gehören sie zu unserer Art oder sind sie getrennt einzuordnen? Die Beziehungen zwischen Menschen und ihren prähistorischen Verwandten sind schwierig, um es vorsichtig auszudrücken.

Um eine Vorstellung davon zu erhalten, wie problematisch diese Frage ist, müssen Sie nur einmal einen kurzen Blick auf ihre Geschichte werfen. Vor 200 Jahren wäre es undenkbar gewesen, eine solche Liste zu schreiben. Anfang des 19. Jahrhunderts hatte *Homo sapiens* keine Vorgeschichte. Zu dieser Zeit glaubten die meisten westlichen Menschen, dass die Menschheit eigens nach dem Bilde Gottes erschaffen worden sei. Es gab kaum bzw. keinen konzeptuellen Raum für die Auffassung, dass der menschliche Körper und der Verstand das Produkt eines Prozesses evolutionärer Veränderungen sein könnten, der sich über eine lange Zeit und viele Orte erstreckt hatte. Selbst das Wort »Prehistory«, d. h. Urgeschichte bzw. Vorgeschichte, taucht erst 1836 erstmals in der englischen Sprache auf.¹

Doch schon seit der Wende zum 19. Jahrhundert waren Gelehrte fasziniert von den seltsam geformten Steinen, die manchmal in Steinbrüchen oder Flussbetten zu finden waren – der Hoxne-Faustkeil aus Suffolk zum Beispiel, von dem John Frere (ein Vorfahr der renommierten Paläoanthropologin Mary Leakey) im Jahre 1800 berichtete, oder die Artefakte, die Boucher de Perthes am Ufer der Somme in Nordfrankreich entdeckte. Bestimmte Höhlen, wie die Goat's Hole auf der Gower-Halbinsel in Südwest Wales oder Kent's Cavern in Devon, waren dafür bekannt, dass sie nicht nur Feuersteine enthielten, die aussahen wie Werkzeuge, sondern auch Fossilien, die frappierend menschlich wirkten. Noch beunruhigender war, dass sie neben Knochen gefunden wurden, die nachgerade monströs und riesig aussahen – den versteinerten Überresten von Tieren, die es schon lange nicht mehr gab.²

Wie alt waren diese Artefakte? Anfangs konnten die Gelehrten nur ungefähre und äußerst subjektive Schätzungen

Der Schädel des »Kindes von Taung«, entdeckt in Südafrika, rekonstruiert von dem Anatom Raymond Dart und mittlerweile der Art *Australopithecus africanus* zugeordnet.



des Alters abgeben, indem sie sich die Felsschichten anschauten, in denen sie gefunden wurden, und weitere, in der Nähe befindliche Überreste hinzuzogen. Gelehrte wie Boucher de Perthes vertraten einen eindeutigen Standpunkt: Wenn scheinbar menschliche Überreste gemeinsam mit Fossilien ausgestorbener Säugetiere gefunden wurden, bedeutete dies, dass diese Menschen gleichzeitig mit diesen schon lange toten Tieren gelebt haben mussten, und zwar vor schier unvorstellbar langer Zeit.

Die meisten Geologen und Altertumsforscher des frühen 19. Jahrhunderts widersprachen vehement. Sie argumentierten, dass Felsschichten und Ablagerungen durch natürliche Ursachen oder menschliche Aktivitäten leicht durcheinandergelassen sein könnten. Die Entdeckung menschlicher Überreste neben ausgestorbenen Tieren war reiner Zufall und kein Beweis für die uralten Ursprünge des Menschen.

Das änderte sich 1859. Sechs Monate vor der Veröffentlichung von *Über die Entstehung der Arten* – Darwins widerwillige

Infragestellung der göttlichen Schöpfung des Menschen – erreichte eine gleichermaßen welterschütternde Publikation die Royal Society in London. Im Mai dieses Jahres präsentierte der Geologe Joseph Prestwich einen Bericht über seinen Besuch der Ausgrabungen von Boucher de Perthes in Abbeville an der Somme zusammen mit dem Archäologen John Evans. Dort hatten die Wissenschaftler »voller Zweifel« die Entdeckungen untersucht und entschieden, dass Perthes' Interpretation korrekt sei.³ Von diesem Augenblick an wurde die Vorzeit der Menschheit zu einem immer wichtigeren Thema für die wissenschaftliche Untersuchung – und eine entscheidende kulturelle Ressource für das Verständnis menschlicher Unterschiede.

So wurde zum Beispiel ziemlich schnell klar, dass *Homo sapiens* nicht die einzige Art von Mensch war, die jemals existiert hatte. Fremdartige und doch vertraute Schädel und andere Überreste waren bereits in einer Höhle bei Engis in Belgien (1829), im Kalksteinbruch Forbes' Quarry, Gibraltar, (1848) und – am bedeutendsten – in der Kleinen Feldhofer Grotte im Neandertal (1856) gefunden worden. Am Ende des Jahrhunderts wurde von Eugène Dubois am Ufer des Solo-Flusses auf Java ein völlig fremdartiger – und doch in gewisser Weise unheimlich vertrauter – Schädel gefunden (1891). Ein Kieferknochen, der auf irgendeine Weise zwischen diese beiden Extremfälle zu passen schien, tauchte 1907 nahe Heidelberg auf. In den 1920er Jahren wurde anhand von Entdeckungen in Zhoukoudian der *Peking-Mensch* identifiziert, und im selben Jahrzehnt gab Raymond Dart die Existenz des bisher affenartigsten aller Exemplare bekannt – des Kindes von Taung, das von einer Gruppe südafrikanischer Steinbrucharbeiter gefunden worden war.

Einige dieser Entdeckungen stellten sich später als Gattungsexemplare der bereits erwähnten homininen Arten heraus – eine Liste der wichtigsten Fossilienfunde des frühen 20. Jahrhunderts müsste aber auch eine Reihe von »Geister«-Fos-

silien enthalten, die andere, inzwischen beinahe vergessene Namen tragen. Auf einer solchen Liste stehen der Tilbury-Mensch, der Dartford- bzw. Swanscombe-Schädel, der Galley-Hill-Mensch, Grimaldi, Cro-Magnon, der Boskop-Mensch, der Kanam-Mensch, der Gadarene-Schädel und – natürlich – der Piltdown-Mensch zusammen mit seinem Cricket-Schläger.⁴ Der Beweisvorgang, dass mittlerweile ausgestorbene Gruppen anscheinend menschlicher Wesen existiert haben, und die Entscheidung, an welcher Stelle sie in den Familienstammbaum des Menschen einzufügen seien, nahm nicht nur beträchtliche Zeit in Anspruch. Es war und ist ein Prozess, der immer wieder überprüft werden muss, wenn neue Entdeckungen und Entwicklungen auftauchen und von Wissenschaftlern und Laien gleichermaßen diskutiert werden. Im Zentrum dieser Diskussionen stehen – manchmal konkurrierende und oft unausgesprochene – Annahmen darüber, was es bedeutete und bedeutet, »menschlich« zu sein.

Immer wieder ging es um die Bedeutung der Unterschiede, die zwischen den Überresten – ob aus Stein oder aus Knochen –, die seit dem späten 18. Jahrhundert gefunden wurden, und ihren heutigen Entsprechungen festgestellt werden konnten. In welcher Weise unterschieden sich diese Fossilien von den Knochen anatomisch neuzeitlicher Menschen? Waren diese Steine absichtlich und bewusst geformt worden oder war die Ähnlichkeit mit den Werkzeugen der neuzeitlichen Jäger und Sammler ein Zufall? Die Menschen definierten hier die physischen und psychologischen Konturen der Menschheit – wie groß musste der Schädel sein, bevor er ein erkennbar menschliches Gehirn aufnehmen konnte? Bedeuteten dicke Augenbrauenwülste wirklich, dass ihr Besitzer nicht »menschlich« war? Wie steht es um die Form des Sprunggbeins? Wie ließ sich die »Raffinesse« eines Faustkeils bemessen und wie war es – angesichts des Fehlens unmittelbar benachbarter fossiler Überreste – möglich zu entscheiden, wie alt er war oder gar welche Art ihn angefertigt oder benutzt haben könnte?

Grundlage dieser ganzen Debatten während des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts war der zunehmende Kontakt zwischen Europäern und den Völkern der Länder, die damals gerade besetzt und kolonisiert wurden. Die häufig anzutreffende Annahme, dass die lokale Bevölkerung sozial und kulturell weniger hoch entwickelt sei als die »zivilisierenden« Europäer, glitt oft in unangenehme Thesen über die relativen Stufen der biologischen Evolution ab. Weiße (männliche) Europäer standen an der Spitze der evolutionären Skala, die anhand zutiefst rassistischer Anschauungen konstruiert worden war: Jäger und Sammler waren im Gegensatz zu diesen primitive Überbleibsel aus der »Steinzeit«. Entsprechend ergaben sich aus den Diskussionen über den menschlichen Status der tatsächlichen Fossilien Implikationen für deren metaphorische neuzeitliche Abkömmlinge: Wenn das eine kaum als menschlich zu bezeichnen war, galt es dann auch für die anderen?

Teil des Titelbildes von Lord Aveburys Werk *Prehistoric Times*, Erstveröffentlichung 1865, das (wie sein Untertitel verrät) die »Sitten und Gebräuche der heutigen Wilden« nutzt, um entdeckte Steine und Knochen zu interpretieren.



Diese unerfreulichen Diskussionen drehten sich nicht nur darum, ob die Knochen menschlich waren, sondern auch um das Wesen der Beziehung zwischen deren Besitzern und der modernen Menschheit. Waren diese Überreste *Vorfahren* oder *Vettern* des modernen *Homo sapiens*? Und was sagte das über deren »Menschlichkeit« aus? Bedenken Sie, dass die physischen Überreste, die von den Wissenschaftlern gefunden wurden, in den meisten Fällen mehr als unvollständig waren. Die Entdeckung einigermaßen intakter Schädel oder Skelette war und ist ungeheuer selten. Die meisten Veröffentlichungen basierten und basieren auf Extrapolationen der akribischen Rekonstruktionen eines zerbrochenen Schädel- oder Kieferknochens, manchmal einiger Zähne oder – in jüngerer Zeit – der DNA, die sorgfältig aus einem einzelnen Fingerknochen des Denisova-Menschen gewonnen wurde.

Berücksichtigen Sie außerdem, dass es nicht nur die Anatomie dieser Personen war, die rekonstruiert werden musste – Gelehrte versuchten auch, auf der Grundlage der wenigen verfügbaren Beweisstücke aus Knochen und Steinen, Aussagen über die Technologie, Kultur und Gesellschaft dieser ausgestorbenen Hominiden zu treffen. Und schließlich waren Gelehrte und Wissenschaftler nicht die Einzigen, die sich an

Knochenfragmente, die 2008 in der Denisova-Höhle gefunden wurden, lassen vermuten, dass Zähne und Kiefer der Denisova-Menschen zwar »primitiv« ausgesehen haben mögen, ihre Finger jedoch denen der neuzeitlichen Menschen entsprachen.



diesem Prozess beteiligten: Ein beträchtlicher Anteil der allgemeinen Öffentlichkeit ist seit fast 150 Jahren fasziniert von der menschlichen Urgeschichte, und diese Faszination wurde sowohl von der Wissenschaft als auch den Medien eifrig befeuert. In allen Fällen – ob es um die körperliche Erscheinung ging, die psychologischen Fähigkeiten oder das Sozialverhalten – haben Forscher Spekulationen darüber angestellt, was als menschlich zählen sollte und was nicht, und diese wurden nicht nur von ihren Kollegen, sondern von der breiteren Öffentlichkeit eingeschätzt und bewertet.

Was können die Hominini uns also über die verschiedenen Möglichkeiten sagen, in denen die Menschheit definiert wurde, sei es in Bezug auf Rasse, Art oder Kultur? Aktuell besteht ein vorläufiger Konsens darin, dass die Gattung *Homo* sieben Arten enthält: eine bestehende und sechs ausgestorbene. In der Reihenfolge, in der sie zu verschwinden scheinen, sind dies *rudolfiensis* (vor 1,8 Millionen Jahren), *habilis* (vor 1,4 Millionen Jahren), *heidelbergensis* (vor 200.000 Jahren), *erectus* (vor 143.000 Jahren), *floresiensis* (vor 50.000 Jahren), *neanderthalensis* (vor 40.000 Jahren) und natürlich der bis heute überlebende *sapiens*. Zwei Dinge müssen jedoch unbedingt bedacht werden – erstens die mögliche Aufnahme von *denisova* in diesen illustren Kreis, eines Homininen, der erst 2008 entdeckt wurde, dessen taxonomischer Status jedoch noch geklärt werden muss, und zweitens die mögliche Aufnahme von *denisova* und *neanderthalensis* in die Kategorie des *Homo sapiens*.⁵ Es sind vor allem die Neandertaler – klein, untersetzt, mit dicken Augenbrauenwülsten und großen Nasen und, wichtig, einer gewissen Fähigkeit zur intelligenten Sprache –, die im allgemeinen Sprachgebrauch zum Synonym für den »prähistorischen« Menschen oder den »Höhlenmenschen« geworden sind. Die kulturelle Rolle, die die Neandertaler spielen, ist in der Tat wenigstens ebenso wichtig wie ihre wissenschaftliche Position: Waren sie die ersten Europäer? Wurden sie in einem ersten Völkermord vom *Homo sapiens*



Bruder und anderer? Schädel eines Menschen (links) und eines Neandertalers (rechts) gegenübergestellt.

ausgerottet? Neben der Tatsache, dass ein Neandertaler-Schädel das erste als nichtmenschlich identifizierte Fossil gewesen war, suggerieren diese Fragen, dass es sich lohnt, ihren Fall einmal genauer zu betrachten.

1856 gruben Steinbrucharbeiter, die im westdeutschen Neandertal arbeiteten, eine ganze Reihe versteinelter Knochen aus, darunter auch ein Schädelfragment. Hermann Schaaffhausen, Anatomie-Professor aus Bonn, identifizierte diese als zugehörig zu einer bisher unbekannten Rasse – nicht Art – von Menschen. Der Engländer Thomas Huxley stützte diese Schlussfolgerung und stimmte Schaaffhausen zu, dass der Schädel zwar einem Affenschädel genauso ähnelte wie einem Menschenschädel (daher die Annahme, dass er zu einer nicht-weißen Rasse gehören müsse), die Größe des Hirnschädels jedoch auf ein ähnlich großes Gehirn deute. Er legte deshalb nahe, dass sein früherer Besitzer menschlich gewesen sein müsse. 1863 untersuchte William King, ein Geologie-Professor, den Schädel noch genauer. Für King reichte die Größe des Schädels nicht aus, um das Wesen als menschlich definieren zu können – auch die Form musste in Betracht gezogen werden. Und seiner Meinung nach war die Form zu affenartig:

Ihre verhältnismäßige »Flachheit« bedeutete, dass sein Besitzer wahrscheinlich unfähig war zu sprechen und deshalb vermutlich auch keine religiösen oder sittlichen Gefühle entwickelt hatte. Dies waren für King die spezifischen menschlichen Eigenschaften. Das Fossil repräsentierte daher eine neue Art (*Homo neanderthalensis*), die der gleichen Gattung angehörte wie die Menschheit, aber verschieden und anders war – nicht ganz menschlich.⁶

Der menschliche Status des Neandertalers – nicht ganz Bruder, oft anderer – würde sich im Verlaufe der nächsten 150 Jahre drastisch ändern. Von etwa 1880 bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs wurden bei Ausgrabungen in ganz Europa, etwa im heutigen Tschechien sowie in Belgien, Frankreich, Deutschland, Kroatien, und sogar in Palästina immer mehr Neandertaler-Fossilien gefunden, teils einzeln, teils in Gruppen und manchmal sogar neben anatomisch neuzeitlichen (aber versteinerten) Menschen. Eine ganze Steinwerkzeugindustrie – die Moustérien-Kultur – wird mit ihnen assoziiert, sodass das Vorhandensein der typischen Moustérien-Faustkeile als Beweis für das Auftreten von Neandertalern gilt. Neandertaler mochten keine Menschen sein, doch konnten sie genau wie die Menschen Werkzeuge benutzen. Und nun existierten Vergleichspunkte – obwohl Neandertaler-Fossilien diese frühe Periode dominierten, bedeutete die Identifizierung des Java-Menschen (jetzt *Homo erectus*) im Jahre 1895, dass die Neandertaler nicht mehr die primitivsten menschenartigen Fossilien waren, die man kannte.

Zwischen 1909 und 1912 wurden zwei entscheidende Entdeckungen gemacht, die die Art und Weise beeinflussen sollten, wie Neandertaler im folgenden Jahrhundert behandelt werden würden. 1909 wurde im französischen La-Chapelle-aux-Saints ein fast vollständiges Neandertaler-Skelett gefunden, 1912 dagegen fand man Fragmente des Hirnschädels und einen Kieferknochen eines neuen Typs von Hominini in einer Kiesgrube im englischen Piltdown. Die relative Vollständigkeit



Frantisek Krupka erweckte Boules Neandertaler in den *Illustrated London News* (1909) als gebücktes, Keulen schwingendes Untier zum Leben.

des Alten Mannes von La Chapelle bot den Wissenschaftlern zum ersten Mal die Chance, die Anatomie des Neandertalers zu rekonstruieren, was 1911 durch Marcellin Boule geschah. Boules Interpretation zeigte den Neandertaler als sehr verschieden vom Menschen. Ihre Köpfe waren nicht nur flach statt gerundet, sondern ragten aus hängenden Schultern vorn über. Ihre Knie waren gebeugt und sie schienen unfähig, völlig aufrecht zu stehen.⁷ Der Gegensatz zum hochgewachsenen *Homo sapiens* mit seinem geraden Rücken, dessen hochgewölbter Kopf sicher auf der Wirbelsäule ruht, konnte kaum größer sein: Neandertaler waren nicht vollständig zweifüßig und ihr watschelnder Gang erinnerte mehr an einen Affen als an einen Menschen. Gleichzeitig schien die Entdeckung des Piltown-Menschen mit seinem glatten, gewölbten, menschenartigen Schädel den Abstand zwischen den Neandertalern und der menschlichen Abstammungslinie noch zu unterstreichen, zumindest nach Meinung der englischen Gelehrten.

Boules Rekonstruktion des »äffischen Aussehens« des Neandertalers und sein Fokus auf der Wahrscheinlichkeit der

»Vorherrschaft von Funktionen einer rein vegetativen oder tierischen Art gegenüber den Funktionen des Geistes« prägten den Standard für das nächste halbe Jahrhundert. Sie beeinflussten zum Beispiel nachweislich H. G. Wells. Sein unglaublich einflussreiches Buch *Die Weltgeschichte* (*The Outline of History*, 1920, dt. 1928) stellte Neandertaler als gebeugte, flachköpfige, krummbeinige, überwiegend nackte und affenartige Kreaturen dar. Schlimmer war noch, dass zwischen den blutverschmierten Steinen zu ihren Füßen einige eindeutig menschliche Schädel herumlagen. Neandertaler waren nicht menschlich, weil sie Menschen aßen. Wells' Geschichte »The Grisly Folk«, veröffentlicht 1921, beschrieb, was passierte, wenn Neandertaler auf *Homo sapiens* trafen – und deutete an, dass aufgrund der vagen, tief ins Bewusstsein unserer Art eingepflanzten Erinnerungen an dieses Zusammentreffen die Monster und Ungeheuer aus unseren Legenden entstanden. Neandertaler waren seiner Ansicht nach

Haarig oder grausig, mit einem großen Gesicht wie eine Maske, dicken Augenbrauenwülsten und ohne Stirn, einen riesigen Feuerstein umklammernd und mit vorgebeugtem Kopf laufend wie ein Pavian, und nicht wie ein Mensch mit erhobenem Haupt, muss er für unsere Vorfahren eine furchteinflößende Kreatur gewesen sein, wenn er ihnen begegnete. Sie sind einander ziemlich sicher begegnet, diese grausigen Männer und die echten Männer. Der echte Mann ist bestimmt in den Lebensraum des Neandertalers eingedrungen und die beiden haben sich getroffen und gekämpft.⁸

Mit dieser kurzen Aussage – »die beiden haben sich getroffen und gekämpft« – führte Wells das wichtigste Motiv für die Rolle ein, die Neandertaler in der menschlichen Geschichte spielen würden.

Wells trieb Boules Ideen in seiner *Weltgeschichte* (1920, dt. 1928) einen Schritt weiter, als er die Neandertaler als Menschenfresser darstellte (beachten Sie den hochgewölbten Schädel im Vordergrund).



Jede neue Neandertaler-Entdeckung verlieh der Frage Nachdruck, die durch die Jahrzehnte, Jahrhunderte und Jahrtausende geisterte: Was ist mit ihnen passiert? Wohin sind sie gegangen? Überreste der Neandertaler wurden vor allem in Europa gefunden. Solange noch keine anderen Exemplare des Hominini bekannt und die Datierung der Fundorte nur ungefähr und nicht exakt bestimmt waren, stellte dies kein Problem dar. Doch mit der Anerkennung von *Homo erectus*, *Homo heidelbergensis* und *Homo rhodesiensis* – und später dann *Homo ergaster*, *Homo habilis*, *Homo rudolfensis* – und der zunehmen-

den Sicherheit, mit der relative Altersangaben gemacht werden konnten, wurde das Schicksal der Neandertaler zu einem kulturellen und auch wissenschaftlichen Problem. Es wurde klar, dass die Bevölkerung Europas in verhältnismäßig jüngerer Vergangenheit aus Neandertalern bestand und nicht aus *Homo sapiens*. Ebenso stellte sich heraus, dass momentan keine Neandertaler in Europa leben – obwohl einige Gelehrte wie Herbert John Fleure behaupteten, »neandertaloide« Tendenzen in modernen Bevölkerungen identifizieren zu können.⁹ Was geschah also, als die Neandertaler-Population von Europa auf die neuzeitlichen menschlichen afrikanischen Einwanderer traf? Kämpften sie, wie Wells es vermutete? Oder liefen ihre Begegnungen friedlich ab? Trieben sie Handel, wurden sie Freunde, teilten sie miteinander? Das heißt, »luden sie einander zum Essen ein«, tatsächlich oder im metaphorischen Sinne?

Während im Laufe des 20. Jahrhunderts weitere Neandertaler-Fossilien und Artefakte entdeckt und die Datierungsmethoden genauer wurden, stellten die Menschen immer wieder dieselbe Frage – was passierte mit den Neandertalern? Waren



Dorothy Garrod, die bedeutende Prähistorikerin und eine der wichtigsten Figuren im Hinblick auf Neandertaler-Ausgrabungen, war die erste Frau mit einem Lehrstuhl an den Oxbridge-Universitäten. Sie war Professorin für Archäologie (Disney Professor of Archeology) in Cambridge (1938-52).

sie menschlich oder nicht? Wissenschaftler wie Dorothy Garrod und Emil Bächler machten zwischen den beiden Weltkriegen Entdeckungen, die die Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Neandertalern zu betonen schienen, nicht die Unterschiede. Garrods Ausgrabungen im Karmelgebirge und am Jebel al-Qafzeh in Palästina legten nahe, dass Neandertaler und Menschen möglicherweise zur gleichen Zeit in Nachbarschaft zueinander gelebt haben könnten. Darüber hinaus zeigten einige der Knochen sowohl neuzeitlich-menschliche als auch Neandertaler-Merkmale: Bedeutete es, dass wir zur selben Art gehörten, wenn wir Kinder miteinander zeugen konnten?

Frühere Wissenschaftler hatten argumentiert, dass die Neandertaler nicht menschlich sein konnten, weil sie keinen Sinn für Moral oder Religion hatten. Bächlers Arbeit in der Schweiz widersprach dieser Schlussfolgerung. Bei Ausgrabungen in der Drachenloch-Höhle hatte er Skelettreste von *Ursus spelaeus* – dem Höhlenbären – in einer Anordnung gefunden, die auf zeremonielle Absichten schließen ließ. Schädel- und Beinknochen waren zusammen abgelegt und von Steinmauern umgeben worden. In einem Steingrab befanden sich mehrere Schädel, die alle in dieselbe Richtung schauten. Ein weiterer Schädel stand aufrecht zwischen zwei Schienbeinknochen, während ein Oberschenkelknochen durch die Lücke zwischen Wangenknochen und Schädeldecke gesteckt war – Bächler hielt dies für eine bewusste Anordnung. Sein Beharren darauf, dass die Neandertaler zu religiösem, spirituellem Verhalten fähig gewesen seien, sorgte damals wie heute für erhebliche Kontroversen – dabei wurde die Idee von einem »Höhlenbärenkult« in die Vorstellung der Öffentlichkeit eingeführt, wo sie bis heute bemerkenswert populär ist.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Neandertaler nicht nur klüger, sondern begannen auch, menschlicher auszusehen. 1957 veröffentlichten William Straus und A. J. E. Cave ihre Rekonstruktion des Alten Mannes

von La Chapelle, die zeigte, dass Boule sich geirrt hatte: Neandertaler waren keine »buckligen Kreaturen mit nach vorn geschobenem Kopf, gewohnheitsmäßig gebeugten Knien und platten, verdrehten Füßen, die unsicher voran schlurften ... nur unvollkommen an die aufrechte, zweibeinige Haltung angepasst.« Stattdessen darf man bezweifeln, dass er mehr Aufmerksamkeit erregen würde als die anderen Einwohner, wenn man ihn »wieder zum Leben erwecken und in eine New Yorker U-Bahn setzen könnte – vorausgesetzt, er wäre gewaschen, rasiert und modern gekleidet.«¹⁰ Der Alte Mann selbst hatte vermutlich unter einer schmerzhaften Erkrankung des Skeletts gelitten, was die Fehlinterpretation von Boule erklärt. Doch die Tatsache, dass er trotz seiner Krankheit überlebt hatte, unterstrich erneut die Ähnlichkeit zwischen Neandertalern und Menschen. Neandertaler kümmerten sich um ihre Gefährten, sowohl im Leben als auch – angesichts des offenbar sorgfältigen Begräbnisses – im Tod.

Die Arbeit an der iranischen Shanidar-Höhle unter der Leitung von Ralph Solecki von der Columbia University schien das zu bestätigen. Mehrere dort gefundene Skelette zeigten sowohl körperliche Beeinträchtigungen als auch bewusst durchgeführte Begräbnisse. Soleckis Popularisierung seiner Funde im Buch *Shanidar: The First Flower People* (1971) verschaffte diesem neuen menschlichen Konzept des Neandertalers beachtlichen Auftrieb in der Öffentlichkeit. Speziell ein Skelett – Shanidar 1 – erlangte weltweiten Ruhm, als die Schriftstellerin Jean Auel nach seinem Vorbild Creb schuf, den einarmigen, einäugigen Schamanen ihres internationalen Bestsellers *Ayla und der Clan des Bären*.¹¹ Wissenschaftler waren sich zunehmend einig darüber, dass Neandertaler in Gesellschaften mit komplexen Kulturen lebten, dass sie zur Empathie fähig waren und eine Vorstellung vom Leben nach dem Tod hatten.¹² Und ab diesem Zeitpunkt wurden sie auch nicht mehr ständig als getrennte Art definiert. *Homo neandertalensis* war zumindest für einige Forscher zum *Homo sapiens*

neanderthalensis geworden – obwohl diese Frage natürlich für intensive Debatten sorgte.¹³ Es wurden anatomische, genetische und archäologische Beweise – sowie deren Bedeutungen für das Verhältnis zwischen Neandertalern und Frühmenschen – vorgebracht, während Forscher versuchten, eine Antwort auf die Frage von H. G. Wells zu finden: Spielten die Neandertaler eine Rolle in der Herkunft des *Homo sapiens*? Oder waren sie die Opfer des ersten menschlichen Völkermords?

2019, als dieses Buch geschrieben wurde, herrschte vorsichtiger Konsens hinsichtlich der Schlussfolgerung, dass nicht-afrikanische Menschen einen kleinen Anteil an Neandertaler-DNA besitzen. Die erste Auswanderungswelle aus Afrika, die etwa vor einer halben Million Jahren geschah, bestand aus archaischen Menschen, die möglicherweise zur Art *Homo heidelbergensis* gehörten und sich in Eurasien – unter anderem – zu den Neandertalern (und wahrscheinlich auch den Denisova-Menschen) weiterentwickelten. Die zweite Auswanderungswelle aus Afrika bestand aus anatomisch modernen Menschen. Diese Migranten trafen dann irgendwo in Eurasien – vielleicht sogar in Palästina, wenn wir Roy Lewis' ironischer Darstellung *What We Did to Father* (1960) Glauben schenken wollen – auf ihre entfernten Verwandten, wo sich zumindest einige von ihnen mit den Neandertalern vermischten.¹⁴ Ob dies einvernehmlich geschah oder im Sinne der Resolution 1820 des UN-Sicherheitsrates aus dem Jahr 2008 (die festlegt, dass Vergewaltigung nicht nur ein Kriegsverbrechen ist, sondern als »Bestandteil von Völkermord« gilt¹⁵), bleibt ein Geheimnis. Es sieht jedoch so aus, als seien die Neandertaler den Menschen so ähnlich gewesen, dass sie sich paaren und zumindest einige fruchtbare Nachkommen zeugen konnten.¹⁶

Interessanterweise hatten diese radikalen Wandlungen in der wissenschaftlichen Sicht auf die Neandertaler keine besonderen Auswirkungen auf die Rolle, die Neandertaler in der Popkultur spielen. Hier werden – wenn auch mit einigen prominenten Ausnahmen – Neandertaler immer noch häufig als

herumtrottende, stammelnde, flachköpfige, subhumane Höhlenmenschen dargestellt, als die Boule sie vor mehr als einem Jahrhundert beschrieb. Als die am längsten bekannten und als letzte ausgestorbenen Hominini sind sie wichtiger für die Definition des Menschsein als alle anderen prähistorischen Menschen – dennoch wird ihr Name missbraucht, um ein unzivilisiertes, flegelhaftes und primitives Erscheinungsbild oder Verhalten zu kennzeichnen.

Und selbst Bugs Bunny macht hier mit. In dem Cartoon *Mad as a Mars Hare* (*Marshäschen*) von 1963 hat Bugs, der unfreiwillige Astrohase, eine unglückliche Begegnung mit Marvin, dem Marsmenschen. (Bugs Rakete kracht zufällig in Marvins Observatorium und macht es dem Marsboden gleich.) Ein bisschen angesäuert versucht Marvin, Bugs mit seinem Zeit-Raum-Gewehr in der Zeit vorwärts zu schießen und den Neuankömmling dadurch in einen nützlichen, aber harmlosen Sklaven zu verwandeln. Da er aber vergessen hat,

Moderne wissenschaftliche Darstellungen von Neandertalern, wie dieses Diorama im Nationalmuseum für mongolische Geschichte, das sie beim Feuermachen zeigt, betonen oft ihre Menschlichkeit.



dass das Gewehr im Rückwärtsgang eingestellt war, wird Bugs versehentlich in einen »Neandertaler-Hasen« verwandelt. Das glattzüngige Schlitzohr Bugs Bunny ist nun muskulös, monströs und aggressiv und besitzt natürlich das stereotype Aussehen: gebeugte Schultern, einen kräftig hervorstehenden Unterkiefer und einen flachen Kopf. Elmer Fudd und Co. steht eine riesige Überraschung bevor, wenn er wieder auf der Erde ist, grunzt Bugs, während der erschrockene Marvin um sein Leben rennt. Zumindest haben Warner Bros ihrem Neandertaler-Häschen seinen typischen Brooklyn-Akzent gelassen – andere Cartoon-Darstellungen von Höhlenmenschen betonen oft besonders ihre Unfähigkeit zu sprechen.

Neandertaler werden in der Popkultur üblicherweise als rückwärtsgewandt, technikfeindlich, unentwickelt, unfähig zur Abstraktion und absolut unfähig zum korrekten Umgang mit der Grammatik gezeigt. Die Fernsehserie *Cro*, die in den 1990er Jahren vom Children's Television Workshop produziert wurde, nutzte dies aus, um Kindern einfache wissenschaftliche Konzepte nahezubringen. Jede Folge beginnt damit, dass der Erzähler, das Mammut Phil, sich an Ereignisse aus seiner prähistorischen Vergangenheit erinnert, als er bei einer Familie sprachlich beeinträchtigter Neandertaler mit buschigen Augenbrauen lebte. Probleme wurden ausnahmslos von einem Cro-Magnon-Jungen namens »Cro« gelöst – einem anatomisch modernen Menschen, der von den Neandertalern adoptiert worden war. Anders als seine Pflegefamilie konnte Cro von abstrakten Prinzipien auf praktische Handlungen verallgemeinern, er konnte Dinge erfinden und kreativ sein und – was am wichtigsten war – er konnte in kompletten Sätzen sprechen. Zufällig war auch Phil, das Mammut, dazu in der Lage, sodass eine klare linguistische Hierarchie entstand, an deren unterem Ende sich die Neandertaler befanden. Später produzierte Dreamworks Animation *Die Croods*, das auf einer vergleichbaren Prämisse aufbaut. Auch hier zeigt sich die Neandertaler-Familie misstrauisch gegenüber allem Neuen –

Veränderungen sind eine Gefahr für das Überleben, sagt Grug, der Vater, seinen Kindern, während er ein Geschenk zerstört, das seine älteste Tochter Eep vom Cro-Magnon-Jungen Guy erhalten hat. Nachdem allerdings ein Erdbeben ihr Höhlenzuhaus zerstört hat, nimmt Grug Guy gefangen, da er erkennt, dass dessen Ideen und Erfindungen nützlich sein können. Zu Grugs Missfallen inspiriert Guys Vorbild die Neandertaler, selbst innovativ zu werden. Ihre zunehmende Offenheit gegenüber Neuheiten ist sowohl ein Produkt als auch eine Erklärung für die entstehende romantische Beziehung zwischen Eep und Guy. Die Zukunft dieser erfindungsreichen Neandertaler liegt in der Vermischung mit den Menschen.

In beiden Fällen spiegeln sich die starken körperlichen Unterschiede zwischen anatomisch modernen Menschen und Neandertalern in kulturellen Gegensätzen – vor allem und ganz besonders in der Tatsache, dass Menschen kreativ, originell und sehr gut sowohl bei technologischen Manipulationen als auch beim abstrakten Denken sind. Dies zeigt sich in der weit verbreiteten Tendenz bei Schriftstellern und Romanautoren, einen unausweichlichen Konflikt zwischen Neandertalern und der Menschheit darzustellen. Wells Bericht vom Krieg zwischen den »wahren Menschen« und den Neandertalern wurde schon erwähnt. Sein Erscheinen neben Jules Vernes *Das Dorf in den Lüften* war der Auslöser für ein Subgenre der Paläo-Fiktion, in dem von Schriftstellern, Künstlern und Filmemachern verschiedene Gründe für das Verschwinden von Neandertalern und anderen Quasi-Menschen erkundet wurden.

Für manche Autoren war die Erklärung grundsätzlich darwinistisch – so wie die indigenen Völker der Neuen Welt beim Kontakt mit den Europäern den Kürzeren ziehen mussten, verschwanden auch die Neandertaler, wenn sie auf anatomisch moderne Menschen trafen. Die Science-Fiction-Autoren Lester del Rey und L. Sprague de Camp deuteten in ihren Geschich-

ten aus den späten 1930er Jahren an, dass die Neandertaler wegen eines »Minderwertigkeitskomplexes« ausstarben. In den 1950er Jahren galten die körperlichen Unterschiede zwischen beiden Gruppen zwar immer noch als wichtig, wurden allerdings zunehmend von der Betonung der kognitiven und emotionalen Kontraste überschattet. William Goldings Roman *Die Erben* (*The Inheritors*, 1955, dt. Ausgabe 1964) sticht hier als ein faszinierender Versuch hervor, ein nicht-menschliches, aber dennoch hominines Bewusstsein zu beschreiben. In Goldings Welt fehlt den Personen ein eigenes Ego, während das Erkenntnisvermögen auf einem Hyperbewusstsein für die Gemeinschaft, gemeinsamen Erfahrungen und ausgeprägter Nähe beruht, wodurch Wissen und Sprache generiert werden, die im Grunde kinästhetisch sind. Sowohl Jean Auel als auch Björn Kurtén betonten in ihren Romanen die Schwierigkeiten der Neandertaler mit dem Sprechen – und zeigten, wie sich das auf die Überlebens- und Integrationsfähigkeiten gemischter Kinder auswirkte. Andere Autoren des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts – Robert Sawyer, James Rollins – griffen auf William Kings Vorschlag aus dem 19. Jahrhundert zurück, dass es die Fähigkeit zum Erleben von Transzendenz, zum Bewusstsein des Göttlichen, war, die die Menschen von den Neandertalern unterschied. Den verstörendsten Rückgriff auf die Religion hinsichtlich des Unterschieds zwischen Menschen und Nichtmenschen gab es mit Jean Brullers *Das Geheimnis der Tropis* (*Les Animeaux dénaturés*, 1952, dt. Ausgabe 1958) schon viel früher – eine trostlose und beunruhigende Darstellung der moralischen und rechtlichen Konsequenzen des neuzeitlichen Kontakts zwischen Menschen und Hominini.

Doch trotz der vielen verschiedenen Ansätze dieser Autoren und der zeitlichen Spannbreite ihrer Veröffentlichungen kommen sie immer wieder auf das gleiche Thema zurück. Menschen gelingt es, aufgrund ihrer Fähigkeit zur Abstraktion, ihrer Hypersexualität und ihrer hochentwickelten Theory

of Mind die eine verbleibende Hominini-Art auf dem Planeten zu bleiben. Dieser letzte Vorteil erlaubt es ihnen in Kombination mit der Fähigkeit zum Einsatz von Sprache, in (relativ) großen Gruppen zusammenzuarbeiten, um ein Gefühl für das Göttliche, den Sinn und die Bedeutung des Lebens zu entwickeln, zu lehren und – am wichtigsten – zu lügen.

Faszinierenderweise allerdings ist ein anderes, gleichermaßen konsistentes Thema die Fähigkeit, Feuer zu machen und es zu kontrollieren. Die Verbindung zwischen der prähistorischen Menschheit und dem Feuer ist im allgemeinen Verständnis der menschlichen Evolution ausgesprochen stark – so stark, dass es durch Ben Stillers Figur in der Filmkomödie *Nachts im Museum* (Twentieth Century Fox, 2006) auf die Schippe genommen werden konnte. Die Handlung des Films beruht auf der Prämisse, dass die Ausstellungsstücke im New Yorker Museum of Natural History nachts zum Leben erwachen – die ausgestellten Neandertaler werden in ihrem andauernden Bemühen gezeigt, Feuer zu machen. Stiller löst den Gordischen Knoten, indem er ihnen ein Feuerzeug anbietet. Eine etwas ältere Geschichte – der Film *Am Anfang war das Feuer* von 1981 auf der Grundlage des Romans von J.-H. Rosny – ist dagegen viel raffinierter und faszinierender. In dieser Geschichte verliert eine Gruppe *Homo sapiens* ihr Feuer bei einem Kampf mit einer Gruppe *Homo erectus* – und ist gezwungen, Feuer zu stehlen, nicht von den Göttern, sondern von einer noch primitiveren Gruppe kannibalischer Neandertaler. Die Neandertaler besitzen das Feuer, können es allerdings nicht herstellen. Dieses Wissen gehört zu einer weiteren Gruppe Hominini, die von Frauen angeführt werden, die ihre höher entwickelte Kultur (und ihre großen Brüste) nutzen, um über die Männer zu herrschen.

Vor 100 Jahren fragte sich H. G. Wells, was aus den Neandertalern geworden ist. Die Antworten, die im Verlaufe des Jahrhunderts von Wissenschaft und Popkultur gegeben wurden, waren eindeutig. Neandertaler – und andere Hominini

– sind gescheitert. Sie haben es nicht geschafft, zu Menschen zu werden, weil ihnen bestimmte Talente und Fähigkeiten fehlten, die *Homo sapiens* besaß (abstraktes Denken, Lügen, Kreativität). Es ist bemerkenswert, dass mit wenigen Ausnahmen der Fokus derjenigen, die die Linie zwischen Menschen und Hominini ziehen, darauf liegt, was die Menschen tun *können*, das die Hominini *nicht können*. Nur selten wird mehr als ein Gedanke darauf verschwendet, wie es umgekehrt ist, also welche Dinge Hominini tun können, die die Menschen nicht beherrschen. Golding allerdings geht darauf ein, und auch aktuelle Forschungsgruppen, die sich mit der Entwicklung von Emotionen und emotionaler Arbeit befassen, gehen in diese Richtung.¹⁷ Zum größten Teil jedoch bleibt die Erklärung, weshalb *sapiens* die einzige überlebende *Homo*-Art ist, unangefochten – unsere Cousins waren biologisch unterlegen und konnten gegen unsere auf großen Gehirnen basierende, hypersexuelle, macchiavellistische Intelligenz nicht ankommen. Dieses Scheitern rechtfertigt, wieso wir in vielen künstlerischen und anderen Darstellungen nicht gewillt sind, Hominini wie Menschen zu behandeln, ja, wieso wir ihnen Menschlichkeit förmlich vorenthalten. Oft war angenommene Intelligenz ein Schlüsselkriterium bei der Beurteilung, ob jemand einer menschlichen Behandlung für würdig betrachtet wird – ganz ungeachtet der Schwierigkeit, »Intelligenz« zu definieren.

Das ist einer der Gründe, weshalb Rosnys feuermachende Frauen so ungewöhnlich sind – sie besitzen nicht nur die kreative Fähigkeit, Feuer zu machen, sondern können diese technologische Überlegenheit sogar in politische Kontrolle verwandeln. Ein späteres Kapitel wird es noch zeigen: Wenn es eine Sache gibt, die seltener – oder aufregender – ist als ein intelligenter Höhlenmensch, dann könnte das der Anblick von Frauen und Männern sein, die mit gegenseitigem Respekt und Würde öffentliche Räume teilen.

3 Die Erweiterung des Menschen: Maschinen

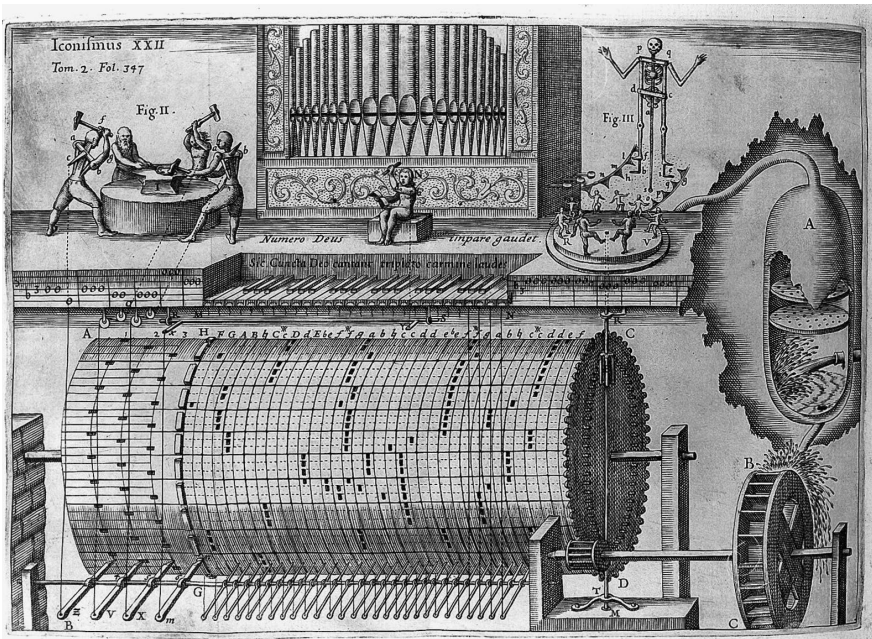
Roboter sind toll, bis sie anfangen, mit deinen Konkubinen zu flirten.

Dieses Gefühl beschlich wohl König Mu aus der Zhou-Dynastie (1023-957 v. Chr.), dessen Stimmung in dieser Situation innerhalb weniger Minuten von Faszination auf Wut umsprang.¹ Der Schöpfer des Wesens, Yan Shi, entging der sofortigen Hinrichtung, indem er das Ding auseinandernahm und dem König dessen Muskeln und innere Organe zeigte, die aus Leder, Holz, Leim und Farbe bestanden. Dies beruhigte den König offensichtlich, auch wenn die Gründe dafür nicht ersichtlich sind. Er wusste die ganze Zeit, dass die Figur ein Modell war; uns wird allerdings berichtet, dass er es »für einen wirklichen Menschen« hielt. Bevor das Wesen begann, den Konkubinen zuzublinzeln, befand er sich in einem angenehm unentschlossenen Zustand des Unglaubens. Das Problem schien eher darin zu bestehen, dass Yan Shi – wie Mark Zuckerberg es ausdrücken würde – drohte, schnell zu handeln und Dinge zu zerstören. Allgemein formuliert, selbst ein sich langsam bewegender Roboter droht, unser Gefühl für das Menschliche zu stören – in diesem speziellen Fall standen die sexuellen und politischen Privilegien des Königs auf dem Spiel. Auch andere Geschichten aus demselben uralten taoistischen Buch, *Liezi*, wollen den nichtköniglichen Lesern eine Moral oder Lehre vermitteln. In einer Episode des Textes, die kurz vor den oben erwähnten Ereignissen im Palast stattfindet, tauscht ein geschickter Arzt die Herzen von zwei Männern aus. Zu jedermanns Verwirrung ziehen sie bei der Familie des

jeweils anderen ein. In einer anderen Geschichte wird ein alter Mann ausgetrickst, als man ihm erzählt, verschiedene Orte wären die Behausungen und Ruhestätten seiner Ahnen. Als er vor Rührung zu weinen beginnt, wird der Irrtum aufgeklärt, sodass »seine gerührten Gefühle sehr zusammengeschmolzen« waren. Beide Geschichten erzählen von der ungewissen Natur des Selbst und enthalten eine Warnung: Man solle nicht davon ausgehen, die Essenz des Menschlichen zu kennen. Aber auch: Man solle sie nicht zu ernst nehmen (indem man zum Beispiel den Tod fürchtet oder sich von sexuellen Impulsen leiten lässt). Das Problem ist nicht so sehr die Nachbildung des Menschen als vielmehr die Idee von einem »Original«.

Da sie nicht der nahöstlichen Vorstellung von einem anthropomorphen Schöpfergott anhängen, hatten die Denker des Fernen Ostens grundsätzlich deutlich weniger Probleme mit

Athanasius Kirchers tanzen-
des Skelett aus seiner *Musur-*
gio universalis (1650) steht in
der unheimlichen Tradition
des westlichen Automaten.



der Figur des Roboters oder Automaten. Für sie war er nicht unheimlich. Statt mit Furcht reagieren sie häufig mit Zuneigung. Wenn ein Affe auf den Schoß der Kurtisane klettern darf, warum dann nicht auch eine Maschine? Jedem nicht-menschlichen Ding kann potenziell Vergebung für schlechtes Benehmen widerfahren, auch einem Roboter. In Japan werden Roboter regelmäßig – und offenbar ohne Vorbehalte – als die Zukunft in der Altenpflege angesehen.

Natürlich darf man Yan Shis Gerät nicht als Roboter bezeichnen. Ein *robota* ist ursprünglich ein tschechischer Knecht oder Sklave: ein eindeutig marxistisches, modernistisches und europäisches Gebilde, dessen Bezeichnung in den 1920er Jahren geprägt wurde. Wir wollen stattdessen in diesem Kapitel den Begriff *Maschine* dafür verwenden. Eine Maschine zu definieren ist überraschend schwer. Sie ist mehr als ein Werkzeug. Üblicherweise dient sie mehr als einem Zweck, während ein Werkzeug eine spezielle Aufgabe hat. Sie kann ein Werkzeug sein, um andere Güter herzustellen, eine Art mechanischer Vorfahr. Oder sie kann aufgrund ihrer schieren Komplexität und Schwierigkeit der Herstellung ganz einfach mehr als ein Werkzeug sein. Der Automat fungiert sowohl als das Telos als auch als Dekonstruktion des Typs.

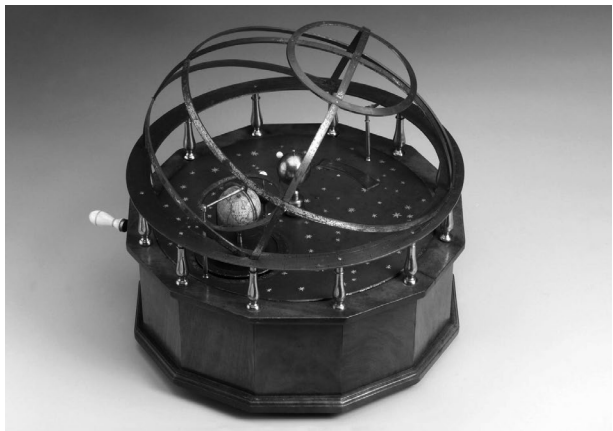
Der Automat kann vielen Zwecken dienen. Eine Frage und ein Tabu verbinden sich mit seiner Fähigkeit sich fortzupflanzen (denken Sie an *Frankensteins Braut*). Und zumindest im Westen dient er dazu, die scheinbare Perfektion der menschlichen Form und ihre Beziehung zum Schöpfer zu hinterfragen und sogar zu verspotten. Die Maschine spaltet unser Verständnis vom Menschlichen und erzeugt gleichzeitig den »schaffenden Menschen« (*Homo faber*) und den »geschaffenen Menschen« (*Homo sacer*).

Dieses komplexe zweifache Hinterfragen liegt auch Hamlets Brief an Ophelia zugrunde (Akt II, Szene 2):

Zweifle an des Feuers Hitze,
Zweifle an der Sonne Licht,
Zweifle ob die Wahrheit Lüge,
Schönste, nur an deinem Siege
Und an meiner Liebe nicht.

»O, meine liebste Ophelia, ich bin böse über diese Verse;
ich verstehe die Kunst nicht meine Seufzer an den Fingern
abzuzählen, aber daß
ich dich so vollkommen liebe als du liebenswürdig bist,
das glaube. Adieu.
Der deinige solange diese Maschine sein ist, Hamlet.«

Hamlets Brief ändert rätselhafterweise die Person, vom »ich«, das Ophelia liebt, zum »sein«, das seine Maschine besitzt. Ist diese Maschine Hamlets irdischer Körper? In diesem Fall wäre es das älteste europäische Beispiel, bei dem der Körper als Maschine gedacht wird. Oder bezieht sich Hamlet auf Gott, dessen Sterne Feuer sind, dessen Maschine seine endlose Welt ist? Dies ist die frühere und bekanntere Anwendung des Wortes »Maschine« – sie bezieht sich auf die von Gott geschaffene Sache – die Welt oder den Kosmos. Die zweifellos beabsich-



Orrerys (Planetenmaschinen) wurden von vielen als Demonstration der Schöpfung durch Gott-den-Uhrmacher betrachtet.

tigte Zweideutigkeit berührt einige der tiefsten Fragen in Bezug auf den Menschen und die Maschine.

Angesichts des dualen Wesens von Maschinen überrascht es kaum, dass Menschen auch den Schöpfern von Maschinen ambivalent gegenübergestanden haben. Die europäische Geschichte des letzten Jahrtausends ist von einer seltsamen Unentschlossenheit gekennzeichnet. »Mechanick« im Sinne einer Person ist älter als das Wort »Maschine«, mit dem es verwandt ist. Es geht zurück auf das Mittelalter, ist in den romanischen Sprachen weit verbreitet und bezeichnet eine Person, die zum einen mit ihren Händen arbeitet und zum anderen von niedrigem Rang ist. Mechanicker im Europa der Renaissance schufen Maschinen, mit denen die Geheimnisse von Gottes kreativer und anhaltender Macht enthüllt werden sollten. Diese Geräte – »optische Instrumente, selbstregulie-

Jan Brueghel der Ältere und Hieronymus Francken II, *Erzherzog Albrecht und seine Gemahlin Isabella besuchen ein Sammlerkabinett*, 1621-3, Öl auf Holz. Mechanische Objekte, wie Drebbels Perpetuum mobile (Mitte links), erlaubten es den Erfindern, bei Investoren bekannt zu werden.



rende Öfen ... Gefrierinstrumente und ... [ein] Unterseeboot« – wurden als Mikrokosmos von Gottes Maschine, der Welt, entworfen.² Sie stellten im Kleinen das *primum mobile* dar – Gottes Macht in der Natur am Werk. Yan Shi hatte so etwas nie behauptet.

Das Streben nach solchen Maschinen war groß. Der Landwirt Cressy Dymock schrieb 1651, dass er zwar das Perpetuum mobile noch nicht fertig entwickelt habe,

dennoch bin ich so nahe daran, dass ich bereits mit der Stärke oder Hilfe von 4 Männern jede Arbeit verrichten kann, die in England getan wird, ob durch Wind, Wasser oder Pferde, sei es das Malen von Weizen, Raps oder das Heben von Wasser...³

Herrscher, Politiker und Militärführer förderten technische Zauberer im späten Mittelalter. Der möglicherweise größte der mittelalterlichen Maschinenerfinder, Ismail al-Dschazari, ist gleichzeitig der am wenigsten verstandene. Seine außergewöhnlichen Entwürfe – Uhren, Hebewerke, Automaten – waren raffiniert, skurril und beeindruckend. Dennoch wissen wir nur wenig darüber, welchen Platz seine Werke in der genau geregelten Welt der Gönnerschaft des Artuklu-Palastes einnahmen oder welchen Stellenwert sie in den komplexen mittelalterlichen Debatten der Muslime über das Wesen von Gottes Handeln in der Welt hatten. Wurden seine Maschinen lediglich als Geräte betrachtet oder sah man sie, wie die ambitionierten Mechaniker, als eine Möglichkeit, mit einem Schraubenschlüssel in Allahs Schöpfung herumzustochern, um zu sehen, wie sie funktionierte? Wir kennen auch die Methoden nicht, über die al-Dschazaris Erfindungen ihren Weg nach Europa fanden oder welchen Eindruck sie dort hinterließen.

Die Vorstellung, dass Gerätehersteller, Glasbläser und Metallhandwerker tatsächlich über das Universum Bescheid wis-

Al-Dschazaris faszinierender Entwurf der Elefantenuhr aus dem 13. Jahrhundert kombinierte Symbole aus verschiedenen Kulturen: den Elefanten aus Indien, die Drachen/Schlangen aus China, den Phönix aus Persien und den Wasseruhrmechanismus, den man mit dem alten Griechenland in Verbindung brachte.



Zeitleiste des Menschen






VOR 10-4 MIO. JAHREN	3,6 MIO. JAHRE	2,6 MIO. JAHRE	VOR 300.000-200.000 JAHREN
Letzter gemeinsamer Vorfahr von Menschen und Menschenaffen	Fußabdrücke, die in der Vulkanasche von Laetoli in Ostafrika überdauert haben, sind die ersten Beweise für die Bipedie (den Gang auf zwei Beinen) bei den Hominini	Steinwerkzeuge aus dieser Zeit, die in der Olduvai-Schlucht in Tansania gefunden wurden, zeigen, dass die Hominini begonnen hatten, Werkzeuge zu verwenden	Anatomisch moderne Menschen tauchen auf: Wahrscheinlich lebte zu dieser Zeit die Mitochondriale Eva

VOR 8.000-5.000 JAHREN	VOR 3.000 JAHREN	CA. 600-500 V. CHR.	500 V. CHR.	300 V. CHR.
Im Nahen Osten entwickeln sich Städte, Töpferei, Metallurgie und Alkohol	Erfindung von Schreiben und Papier (Ägypten)	Die großen Religionen entwickeln sich: Die Krishna-Tradition wird etabliert, die Torah zusammengestellt, der Zoroastrismus blüht auf, Konfuzianische Schriften entstehen, Buddha wird geboren	Erfindung des Steigbügels (Indien)	Der Hochofen erlaubt die Herstellung von Gusseisen (China)

1804	1859	1899	1948
Die Weltbevölkerung hat schätzungsweise 1 Milliarde erreicht. Die nächste Milliarde dauerte mehr als ein Jahrhundert (1927), die darauffolgende nur noch ein Drittel Jahrhundert	Menschen werden durch Darwins <i>Über die Entstehung der Arten</i> aus dem Mittelpunkt des Tierreichs verdrängt	Menschen wird durch Freuds <i>Traumdeutung</i> die Beherrschung des bewussten Verstandes abgesprochen	Veröffentlichung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen



Vor 70.000 Jahren		Vor 50.000 Jahren		Vor 10.000 Jahren	
<p><i>Homo sapiens</i> wandert aus Afrika aus</p> 		<p>Beweise für neuzeitliche Verhaltensweisen, wie Begräbnisse, Höhlenmalereien und eine komplexere Herstellung und Handhabung von Werkzeugen</p> 		<p>Die »Neolithische Revolution« tritt ein – Menschen werden von Jägern und Sammlern zu sesshaften Bauern</p>	
Ende des 13. Jahrh.		1492	1543	1770	Etwa im 18. Jahrh.
<p>Entwicklung der ersten tragbaren Glattrohr-Projektilwaffen (Europa)</p>		<p>Bakterien und Viren, die Krankheiten bei Europäern verursachen, werden nach Südamerika gebracht</p>	<p>Menschen werden durch Kopernikus' <i>De revolutionibus orbium coelestium</i> (<i>Über die Umlaufbahnen der Himmelsphären</i>) aus dem Mittelpunkt des Kosmos verdrängt</p>	<p>Kohlengeheizte Maschinen werden entwickelt, womit der dramatische Anstieg des Kohlendioxids in der Atmosphäre beginnt</p>	<p>Es entwickeln sich Philosophien über menschliche Würde und Rechte; die Konzepte des Kapitalismus und des freien Markts werden formuliert (Europa)</p>
1969		1976		2016	2050
<p>Die Menschheit erreicht den Mond</p> 		<p>Die Rolle menschengemachter Chemikalien beim Abbau der Ozonschicht wird erkannt. Dank der globalen Kontrolle von FCKW konnte 2003 nachgewiesen werden, dass der Schwund sich verlangsamt hat</p>		<p>Das wärmste Jahr seit Beginn der Aufzeichnungen. Geologen legen dar, dass die Erde ein neues geologisches Zeitalter erreicht hat – das Anthropozän –, das sich durch den Einfluss des Menschen auszeichnet</p>	<p>Laut dem IPCC-Bericht aus dem Jahre 2018 muss der Kohlendioxidausstoß auf Null abgesunken sein; mit einer Wahrscheinlichkeit von 1 zu 20 könnte es zu einem Aussterben der Menschen gekommen sein</p>

Die Autorinnen

CHARLOTTE SLEIGH ist Professorin für Natur- und Geisteswissenschaften an der Universität von Kent. Sie hat mehrere Bücher über die Geschichte, Kultur und Darstellung von Tieren verfasst, darunter *Ant* (2003) und *Frog* (2012) sowie *The Paper Zoo* (2016).

AMANDA REES ist Referentin für Soziologie an der Universität von York. Von ihr stammen die Bücher *The Infantile Controversy: Primatology and the Art of Field Science* (2009) und *Presenting Futures Past: Science Fiction and the History of Science* (2019).



Jérôme Brillaud

Philosophie der Einfachheit

Was wirklich zählt im Leben

256 Seiten, Hardcover, Leseband

Euro (D) 20 | Euro (A) 22 | CHF 28

ISBN 978-3-03876-173-0

Mehr Infos unter: www.midas.ch

Was bedeutet es, Mensch zu sein? Und was hat das damit zu tun, sich als Homo sapiens bezeichnen zu können? Dieses Buch erzählt die Geschichte der Menschheit und zeigt, was uns von anderen Wesen unterscheidet.

Von wilden Tieren bis zu außerirdischem Leben werden weithin diskutierte und zum Teil auch problematische Verbindungen zu anderen Lebewesen untersucht. Das Buch geht tiefgreifenden Fragen auf den Grund, darunter dem Lebenszweck des Menschen, dem Sinn des Lebens und was es bedeutet, als Teil einer Gemeinschaft akzeptiert zu werden. Mit globaler Perspektive und großartigen Bildern ist dieses Buch ein sprachmächtiges, unterhaltsames und bilderstarkes Porträt der Menschheit.

»Ein schillerndes und originelles Porträt unserer Spezies, das unsere kulturelle und natürliche Entwicklung vom prototypischen bis zum posthumanen Menschen nachzeichnet. Brillant geschrieben und aufwendig illustriert.« Thomas Dixon, Queen Mary Universität London

»Mit klugem Witz, unglaublich vielen Referenzen und aussagekräftigen Vergleichen legen die Autorinnen dar, wie sich die menschliche Kultur entwickelt hat.« Gregory Radick, Universität Leeds

